

2016

Seminar: Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer (Hosea 6,6 / Mt 9,13)

Teil I: Biblische Grundlagen

1.Vortrag: Israels Abtrünnigkeit und Gottes Barmherzigkeit im Buch Hosea

Papst Franziskus hat für 2016 ein „Außerordentliches Heiliges Jahr der Barmherzigkeit“ ausgerufen und seine „Botschaft zur Fastenzeit 2016“ unter das Motto „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer“ gestellt. Dieses Zitat Jesu aus dem Buch Hosea haben wir als Thema unserer Seminarreihe 2016 gewählt. Wir wollen zum Verständnis beitragen, was Barmherzigkeit in der Heiligen Schrift bedeutet und was sie für uns heißt: wie wir unser Herz für Gottes Barmherzigkeit öffnen können.

Im Januar 2016 veröffentlichte der Papst ein Interview zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit. Auf die Eingangsfrage: „Was ist Barmherzigkeit für Sie?“ antwortete er mit der Schilderung jener Situation, in der Jesus das Hosea-Zitat gebraucht. Um welche Situation geht es? Durch die Begegnung mit Jesus erlebt der Zöllner Levi oder Matthäus eine Bekehrung (Mt 9,9). Aus Dankbarkeit für die Befreiung aus der Knechtschaft des Geldes durch die Barmherzigkeit Gottes gibt Matthäus ein Festessen in seinem Haus. Viele Zöllner und Sünder kommen. Auch Jesus und seine Jünger sind dabei. Die Gegenwart Jesu bei diesem Mahl ist ein klares Vorzeichen für die Einsetzung der Eucharistie: durch die Hingabe seines Lebens für seine Freunde geschieht die Erlösung von der Knechtschaft der Sünde.

Aber auch einige Pharisäer haben sich zum Essen bei Matthäus eingeladen. Sie fragen die Jünger Jesu: „Warum isst euer Meister mit Zöllnern und Sündern?“ Jesus überhört diese Worte und antwortet darauf: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken.“ Und dann zitiert er den Propheten Hosea: „Darum geht und lernt verstehen, was es heißt: ‚Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer.‘ Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder.“

Papst Franziskus verzichtet auf das Hosea-Zitat Jesu, aber sowohl in seinem Interview vom Januar als auch in der Botschaft zur Fastenzeit kommt er auf die Propheten Israels und die Barmherzigkeit Gottes zu sprechen.

Hören wir also als Einführung in den Propheten Hosea und sein Buch über die Abtrünnigkeit Israels und die Barmherzigkeit Gottes, was Papst Franziskus an der Geschichte dieses Volkes bewegt. In der Botschaft zur Fastenzeit 2016 schreibt er: „Das Geheimnis der göttlichen Barmherzigkeit offenbart sich im Laufe der Geschichte des Bundes Gottes mit seinem Volk Israel. Gott erweist sich nämlich immer reich an Erbarmen und er ist bereit, bei jeder Gelegenheit seinem Volk mit tief empfundener Zärtlichkeit und Anteilnahme zu begegnen, vor allem in den ganz dramatischen Augenblicken, wenn die Treulosigkeit des Volkes den Bund bricht und das Bündnis auf stabilere Weise in Gerechtigkeit und Wahrheit neu bestätigt werden muss. Wir haben es hier mit einem regelrechten Liebesdrama zu tun, in dem Gott die Rolle des betrogenen Vaters und Ehemannes spielt, während Israel den treulosen Sohn, die treulose Tochter oder Braut verkörpert. Es sind gerade die Bilder aus dem Familienleben – wie im Fall Hoseas (vgl. Hosea 1-2) –, die ausdrücken, wie weit Gott sich mit seinem Volk verbinden möchte“. Soweit Papst Franziskus in seiner Botschaft zur Fastenzeit 2016.

Gleich zu Anfang seines Pontifikates beim ersten Angelus im März 2013 lobte Papst Franziskus Kardinal Kasper für dessen Buch *Barmherzigkeit*. Kardinal Kasper schreibt darin über Hosea: „Den Höhepunkt der alttestamentlichen Offenbarung von Gottes Barmherzigkeit finden wir beim Propheten Hosea.... Er lebte und wirkte in einer dramatischen Situation am Ende des Nordreichs bis zu dessen Untergang (722/721 v. Chr.). Der Dramatik der Situation entspricht die Dramatik seiner Botschaft. Das Volk hat den Bund gebrochen, es ist zur unehrbaren Dirne geworden. Deshalb hat nun auch Gott mit seinem Volk gebrochen. Er hat beschlossen, dem treulosen Volk kein Erbarmen mehr zu zeigen (Hosea 1,6). Sein Volk soll nun nicht mehr sein Volk sein (1,9)“ (Kasper, *Barmherzigkeit*, Freiburg 2012, S. 57 f).

Im Auftrag Gottes hat der Prophet Hosea seinem Volk diese dramatische Situation zu übermitteln. Was aber hat das mit Barmherzigkeit zu tun? Kardinal Kasper schreibt: „Die Barmherzigkeit siegt in Gott über die Gerechtigkeit. ... Gottes Gottsein zeigt sich in seiner Barmherzigkeit. Die Barmherzigkeit ist Ausdruck seines göttlichen Wesens. ... Die Selbstoffenbarung Gottes beim Propheten Hosea zeigt, dass sie (die Barmherzigkeit) unlöslich mit der Heiligkeit Gottes verbunden ist und sie (die Heiligkeit) zum Ausdruck bringt. Wichtig ist vor allem die

Zusammengehörigkeit von Barmherzigkeit und Heiligkeit Gottes. Das hebräische Wort heilig (*kadosch*) bedeutete ursprünglich ‚abschneiden, aussondern‘. Die Heiligkeit Gottes ist darum die radikale Unterschiedenheit und seine Erhabenheit gegenüber allem Weltlichen und allem Bösen... Der barmherzige Gott ist also nicht einfach der ‚liebe Gott‘, der unsere Bosheiten und Nachlässigkeiten durchgehen lässt. ...In seinem Mitleid und seiner Barmherzigkeit zeigt Gott seine Heiligkeit und seine Größe ... So ist die Botschaft von Gottes Barmherzigkeit nicht die Botschaft von einer billigen Gnade. Gott erwartet von uns das Tun und die Gerechtigkeit (Amos 5,7.24) oder nach einer anderen Formel das Tun von Recht und Freundlichkeit (Hosea 2,21; 12,2). (Kasper 57 ff).

Barmherzigkeit ist also kein Schmusekurs und keine „distanzlose Kumpanei“, wie Kasper sagt, sondern „sie bringt die Heiligkeit Gottes zum Ausdruck“. Warum aber steht dann die Barmherzigkeit im Gegensatz zum Opfer, zumindest in dem Hosea-Zitat, das Jesus den Pharisäern entgegenhält?

Um das Zitat Jesu richtig zu verstehen, müssen wir zunächst fragen, was bedeutete „Opfer“ ursprünglich im Alten Testament? Und dann: warum zitiert der Prophet Hosea einen Gott, der empört ist über die Verfälschung des Opferbegriffs?

Also zunächst: Worum ging es ursprünglich beim Opfer? Das hebräische Wort für Opfer (*korban*) kommt von der Wurzel *karob*, zu Deutsch „nahe“. Wo sich der Mensch durch die Sünde von Gott abgesondert hat, dort kann er sich durch ein Opfer Gott wieder annähern. Das Opfer hatte also ursprünglich eine positive Bedeutung. Als Ausdruck der Reue ist es ein erster Schritt des Menschen zur Versöhnung mit Gott. An jener Stelle des Buches Hosea aber, die Jesus zitiert, ist das Opfer keine Annäherung an Gott, also kein Zeichen ehrlicher Reue über die begangene Sünde. Das Opfer ist hier nichts anderes als eine Schau, eine Selbstdarstellung ohne die geringste Beziehung zu Gott. Das erklärt den Gegensatz zwischen Barmherzigkeit und Opfer im Hosea-Zitat Jesu, und warum Jesus gerade dieses Hosea-Zitat gewählt hat: Barmherzigkeit ist Ausdruck der Gottesbeziehung, das Opfer hier aber nicht.

Dass Jesus gerade die Hosea-Stelle 6,6 zitiert, ist noch aus einem anderen Grund von besonderem Gewicht: die vorangehenden Verse sind die einzigen im ganzen Buch, in denen sich das Volk zu einer Umkehr entscheidet. Sie wird jedoch von Gott nicht angenommen, weil er seinem Volk nicht mehr traut. Warum nicht? Hören wir die Bekehrung des Volkes, die Gott nicht hören will: „Auf! Lasst uns zum Herrn zurückkehren! Denn er hat zerrissen, er wird uns auch heilen, er hat geschlagen, er wird uns auch verbinden. Er wird uns beleben nach zwei Tagen und am dritten Tage uns aufrichten, dass wir vor ihm leben. Lasst uns streben, den Herrn zu erkennen! Sein Aufgang ist sicher wie die Morgenröte. Er wird zu uns kommen wie der Regenguss, wie der Frühlings-Regen, der die Erde tränkt“ (6,1-3).

Auf diese Worte antwortet Gott: „Deine Liebe gleicht dem morgendlichen Gewölk, sie gleicht dem Tau, der schnell vergeht. Darum habe ich sie geschlagen durch den Propheten, getötet durch die Worte meines Mundes. Mein Gericht tritt hervor wie das Licht. Denn Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer, Gotteserkenntnis und kein Brandopfer“ (6,4-6).

Noch einmal: Gott traut diesem Bekenntnis des Volkes nicht, das doch so schön reumütig und so edel klingt – und er lässt es ihm durch seinen Propheten deutlich sagen, was er will und was er nicht will: er will keine Opfer, die von Gott wegführen, sondern er will Barmherzigkeit und Gotteserkenntnis als Ausdruck der Gottesbeziehung. Die Verdoppelung von „Barmherzigkeit“ durch „Gotteserkenntnis“ präzisiert zusätzlich den geforderten Ausdruck der Gottverbundenheit, denn im hebräischen Original steht für „Barmherzigkeit“ das vielsagende Wort *chässäd*, das man mit Gnade, Liebe, Güte übersetzen kann, aber auch wie hier mit Barmherzigkeit.

Wer aber ist dieser Prophet Hosea, der Gott in einer derart heiklen Mission zu dienen hat? Woher nimmt er den Mut und die Demut, Gottes Gerichtsreden dem Volk zu verkünden? Wir wissen nicht viel von seinem Leben und von seinem Buch. Aber sein Name und die von Gott geforderten Namen seiner Frau und seiner Kinder genügen, um zu erkennen, worum es in seinem Auftrag und in seinem Buch geht.

Zunächst also zu seinem eigenen Namen, der seinen Auftrag zum Ausdruck bringt: Das deutsche Wort Hosea ist eine Verkürzung des hebräischen *Hoschaja*, es bedeutet: Gott hilft. Durch seinen Auftrag ist Hosea geistig verwandt mit dem Propheten Mose, aus dessen fünf Büchern, der Tora, Hosea häufig zitiert, außerdem ähnelt Hosea dem Nachfolger des Mose, nämlich Josua, hebräisch *Joshua* - und dem größten der Propheten: Jesus, hebräisch *Jeshua*, was bedeutet: Gott hilft, rettet, heilt, erlöst. Die verbale Form des Helfens, Rettens und Heilens ist uns vertraut in der griechischen Version *Hosianna*, das angehängte *na* bedeutet eine Verstärkung des Flehrufs: „Hilf, heile und rette uns doch *bitte*“.

Aber Gott gebietet dem Propheten Hosea als seinem Vermittler noch mehr als nur den Namen anzunehmen, der seinen Auftrag zum Ausdruck bringt. Als Zeichen der Untreue und der Vielgötterei des Volkes Israel wird dem Propheten von Gott schon im 1. Kapitel aufgegeben, eine Tempeldirne zur Frau zu nehmen, die ihn auch nach der Heirat weiter betrügt. Sie trägt den Namen *Gomer*, zu deutsch „Schluss!“ Damit ist gemeint: durch seine Untreue und seinen Götzendienst schafft sich das Volk Israel selber ab, weil es Schluss macht mit Gott und seinen Geboten.

Von der Tempeldirne *Gomer* wurden dem Hosea drei Kinder geboren, deren Namen für sich sprechen: der erste Sohn hatte *Jesreel* zu heißen, dieser Name einer Residenzstadt ist mit einer vernichtenden militärischen Niederlage Israels verbunden. Die Tochter musste den Namen *Lo-ruchama*, zu deutsch „Nicht-Begnadete“ annehmen, und ein weiterer Sohn sich *Lo-ami* nennen lassen, zu deutsch „Nicht-mein-Volk“. Damit wollte Gott durch die Familie des Propheten dem Volk deutlich machen: mit eurer Vielgötterei, die im Alten Testament gern mit Vielweiberei oder Prostitution bezeichnet wird, habt ihr eure Gnade bei Gott verspielt: ihr dürft euch nicht mehr als sein Volk bezeichnen. Das war die schlimmste Strafe, die Gott dem Volk Israel antun konnte.

Der Sinn dieser Strafe ist deutlich: Wie wir schon von Kardinal Kasper gehört hatten, konnte Gott nicht nur ein „lieber Gott“ sein, von dem man meint, dass ihm die Sünden mehr oder weniger gleichgültig sind, sondern in seiner Barmherzigkeit konnte er auch ein strenger und sogar ein eifersüchtiger Gott sein. Das dürfte auch der Grund sein, warum Gott mit keinem seiner Propheten schonend umging, alle

hatten sie dem Volk Gottes die Wahrheit Gottes zu offenbaren - und meist war diese Wahrheit eben die Untreue des Volkes, der mangelnden Liebe zu dem Einen Gott - und dadurch auch die Wahrheit der Unmoral.

Aber auf Gottes Gerichtsurteile folgen beim Propheten Hosea meist sehr schnell Gottes Segensprüche. Nach dem düsteren 1. Kapitel mit der Namensgebung für die Familie Hoseas folgt schon im 2. Kapitel der Blick in eine leuchtende Zukunft: Jesreel wird zum Ort eines glänzenden politischen Sieges Israels, Lo-ruchama heißt jetzt „die Begnadete“, Lo-ami „Mein Volk“ – und alle dürfen sich „Kinder des lebendigen Gottes“ nennen. Und wenn auch in den meisten Kapiteln auf die Untreue des Volkes die Strafe Gottes folgt, so endet das Buch Hosea doch mit der Barmherzigkeit Gottes. Kardinal Kasper erklärt Hoseas oft abrupten Wechsel vom Urteil zum Segen: „In seiner Barmherzigkeit hält Gott vielmehr seinen gerechten Zorn zurück; ja er nimmt sich selbst zurück. Er tut dies, um dem Menschen eine Chance zur Bekehrung zu geben. Die Barmherzigkeit Gottes schenkt dem Sünder eine Gnadenfrist und will seine Bekehrung; Barmherzigkeit ist letztlich die Gnade der Bekehrung“ (Kasper 61).

Tatsächlich nimmt der Herr die Bekehrung Israels schließlich an und begnadigt es. Das Buch Hosea endet mit der Reue und dem ehrlichen Willen zur Bekehrung des Volkes: „Auf Rossen wollen wir nicht mehr reiten, zum Gebilde unserer Hände auch nicht mehr sagen: Unser Gott“. (Und der Herr antwortet:) „Ich will ihren Abfall heilen, ihnen meine Liebe schenken, denn mein Zorn hat sich von ihnen gewandt. Ich will für Israel sein wie der Tau, wie die Lilie soll es blühen und Wurzeln schlagen wie eine Pappel. Seine Sprösslinge sollen sich ausbreiten, seine Pracht soll sein wie die Pracht des Ölbaums, sein Duft wie der Duft des Libanon“ (14,4-7). Soweit der Schluss des Buches Hosea.

Kardinal Kasper rundet seine Ausführungen über Gottes Barmherzigkeit bei den Propheten des Alten Testaments ab mit einem Blick auf die soziale Dimension: „Die Alttestamentbotschaft von der Barmherzigkeit ist nicht nur eine rein spirituelle Botschaft, sie ist eine Botschaft vom Leben und hat dabei eine wesentlich leibhaftig konkrete und soziale Dimension. Durch die Sünde hat der Mensch den Tod verdient, in seiner Barmherzigkeit gab Gott ihm neues Leben und Raum... So ist Gottes

Barmherzigkeit die das Leben erhaltende, schützende, fördernde, neuschaffende und aufbauende Macht Gottes. Sie sprengt die Logik menschlicher Gerechtigkeit, welche auf Bestrafung und Tod des Sünders hinausläuft. Gottes Barmherzigkeit will das Leben.... Mit seinem Volk stellt Gott in seiner Barmherzigkeit das durch die Sünde zerstörte Gottesverhältnis wieder her und gewährt neue verlässliche Lebensverhältnisse. Die Barmherzigkeit ist Gottes Option für das Leben“(Kasper 64).

Seminar: Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer (Hosea 6,6 / Mt 9,13)**Teil I: Biblische Grundlagen****2.Vortrag: Das Gleichnis vom Barmherzigen Vater bei Lukas**

Im ersten Vortrag hatten wir von der Barmherzigkeit Gottes im Buch Hosea gehört. Gerichtsurteile und Segenssprüche hatten sich abgewechselt. Schließlich hatte sich die Barmherzigkeit Gottes als höchste Ausdrucksform seiner Gerechtigkeit gezeigt. Nach allem Götzendienst fand sich das Volk Israel zur Umkehr bereit. Der Eine Gott heilte den Bundesbruch - und Israel durfte sich wieder sein Volk nennen.

In diesem zweiten Vortrag wollen wir von der Barmherzigkeit Gottes im Neuen Testament hören. Kardinal Kasper schreibt über den Unterschied zwischen der Barmherzigkeit im Alten und im Neuen Testament: „Das Neue der Botschaft Jesu über das Alte Testament hinaus ist, dass er Gottes Barmherzigkeit letztgültig und für alle verkündet.... Für alle ist Platz im Reiche Gottes, keiner ist ausgeschlossen. Gott hat seinen Zorn endgültig zurückgenommen und seiner Liebe und Barmherzigkeit Raum gegeben“ (Kasper a.a.O. 73).

Über die Barmherzigkeit im Lukas-Evangelium schreibt Kasper: „Der Evangelist Lukas bringt die Botschaft Jesu vollends auf den Punkt. An der Stelle, an welcher Matthäus von der Vollkommenheit Gottes spricht (Mt 5,48), spricht Lukas von der Barmherzigkeit Gottes (Lk 6,36). So ist für Lukas die Barmherzigkeit die Vollkommenheit göttlichen Wesens. Gott verurteilt nicht, sondern er verzeiht, er gibt und schenkt in einem guten, gedrängten, gerüttelten, überlaufenden Maß. Gottes Barmherzigkeit ist sozusagen überproportional; sie übertrifft jedes Maß“ (Kasper 74).

Ähnliches schreibt Kasper über das Gleichnis vom Verlorenen Sohn oder besser vom Barmherzigen Vater: „Die Barmherzigkeit des Vaters geht über jedes erwartete Maß hinaus. Sie orientiert sich nicht an der gerechten Verteilung von Sachgütern, sondern an der Sohneswürde, sie ist der Maßstab seiner Liebe. In keinem anderen Gleichnis hat Jesus Gottes Barmherzigkeit so meisterhaft beschrieben wie in diesem. Denn in diesem Gleichnis will Jesus sagen: so wie ich handele, so handelt der Vater. Die Barmherzigkeit des Vaters ist in diesem Gleichnis die höhere Gerechtigkeit. Wir können auch sagen: die Barmherzigkeit ist die vollkommenste

Verwirklichung der Gerechtigkeit. Die Barmherzigkeit Gottes führt den Menschen zur Rückkehr zur Wahrheit über sich selbst. Das Erbarmen Gottes demütigt den Menschen nicht“ (Kasper 76).

Mit diesen wenigen Worten hat Kardinal Kasper schon das Wesentliche skizziert: den Unterschied zwischen der Bedeutung von Barmherzigkeit im Alten und im Neuen Testament, das Entscheidende an der Barmherzigkeit im Lukasevangelium und schließlich die überwältigende Barmherzigkeit im Gleichnis vom Barmherzigen Vater, das wir jetzt betrachten wollen und das nur bei Lukas zu finden ist.

Jeder von uns kennt dieses Gleichnis. Jeder hat schon Predigten darüber gehört. In unseren Seminaren haben wir es mehr als einmal betrachtet. Aber in neuem Licht erscheint immer wieder neu, was uns dieses Gleichnis zu sagen hat.

Heute sind es zwei Aspekte. Erstens wollen wir stärker als sonst beachten, was es bedeutet, dass es Jesus ist, der dieses Gleichnis erzählt. Zweitens wollen wir nicht den verlorenen Sohn oder besser die beiden verlorenen Söhne in den Mittelpunkt stellen, sondern den barmherzigen Vater. Die Wirkung seiner Barmherzigkeit auf die beiden Söhne wollen wir erkennen. Dazu müssen wir freilich zunächst die Tiefe der Verlorenheit der beiden Söhne ergründen, um danach die weitreichende, durchdringende und umfassende Wirkung der Barmherzigkeit des Vaters zu erfassen.

Dabei müssen wir immer im Blick behalten, dass es Jesus ist, der dieses Gleichnis erzählt. Denn weil es Jesus ist, der dieses Gleichnis den Schriftgelehrten erzählt, spricht er wie selbstverständlich nicht nur von einem menschlichen Familien-Vater, sondern gleichzeitig auch von seinem Vater im Himmel, dem Gott-Vater. Der Familien-Vater ist der Gott-Vater – und der Gott-Vater ist der Familien-Vater. Damit bezieht sich das Gleichnis aber nicht nur auf die beiden verlorenen Söhne des Familien-Vaters, sondern auf jeden von uns: wir alle sind Kinder Gott-Vaters, und deswegen sind wir auch die verlorenen Söhne, die sich sehnen nach Gottes Barmherzigkeit, nach Vergebung der Sünden und nach Geborgenheit im Vaterhaus.

Kardinal Kasper hebt eigens hervor, dass Jesus immer seinen Vater, also Gott-Vater meint, wenn er vom Vater spricht, Kasper sagt: „Im Zentrum der Botschaft Jesu steht die Botschaft von Gott als Vater. Die Anrede Jesu an Gott als „Abba, Vater“, ja als sein Vater (Mk 14,36), hat sich der frühen Christenheit unauslöschlich eingeprägt“ (Kasper 73). Diese Bemerkung ist von höchster Aktualität, denn Gott als Vater ist aus unserem christlichen Bewusstsein so gut wie verschwunden. In der Predigt hören wir viel von Jesus und von Gott als unserem Bruder, aber wer riskiert es, vom Vater im Himmel zu sprechen? Oder von dem Gott, der uns in seinem Ebenbild geschaffen hat - und der uns erlöst hat aus Liebe? Oder gar vom Heiligen Geist, der in uns gegenwärtig ist, weil wir „Tempel des Heiligen Geistes“ sind – und der mit uns ist, wohin immer wir uns verirrt haben? Wir werden noch sehen, wie der Heilige Geist mit dem verlorenen Sohn unterwegs ist in all seiner Verlorenheit.

Hier sei bemerkt, für die Kirche ist das Gleichnis vom Verlorenen Sohn die biblische Grundlage des Sakraments der Beichte. Die Kirche beruft sich auf dem Lukas-Text: „Als er noch weit entfernt war, sah ihn der Vater, und von Erbarmen bewegt lief er ihm entgegen, umarmte und küsste ihn.“ Die Kirche betont also die Barmherzigkeit des Vaters, setzt aber die Bereitschaft zur Umkehr des Sohnes voraus, denn ohne Umkehr gibt es keine Reue, kein Bekenntnis der Sünden und keine Vergebung durch die Lossprechung.

Aber schauen wir, wie die Bereitschaft zur Umkehr beim Verlorenen Sohn entstand. Nachdem der Sohn sein Erbteil vom Vater gefordert und erhalten hat, um es in einem fernen Land durch ein „zügellostes Leben“ zu verprassen, dämmert es ihm bei den Schweinen, zu denen man ihn geschickt hat, aber von deren Futter er nicht zu essen bekommt, es wäre doch besser, im Vaterhaus als Tagelöhner satt zu werden, als unter den Schweinen zu verhungern.

Er „ging in sich“, sagt der Text. Wie „tief“ das geht, zeigt sich daran, dass sein Magen ihm zuknurrte, umzukehren führt weiter als auf der Strecke zu bleiben. Prompt legt er sich ein Schuldgeständnis zurecht: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir! Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen – halte mich wie einen deiner Tagelöhner!“

Dieses Bekenntnis geht sehr weit! Nur von Umkehr ist darin nicht die Rede. Er ist bereit, auf seine Identität als Sohn des Vaters, das heißt als Kind Gottes, zu verzichten. Er zieht es vor, seinem Vater als Arbeitgeber zu begegnen. Denn als Tagelöhner muss er für seine Arbeit bezahlt werden. Er will sich absolut nichts schenken lassen. Er will nicht in dieselbe Abhängigkeit verfallen wie früher. Dass eine neue Abhängigkeit entstehen wird, die schlimmer ist als die alte, übersieht er in der Eile. Offenbar hat er es eilig, seine Schuld loszuwerden.

Das Gespenstische an seinem Schuldbekenntnis ist, dass er noch gar nicht im Vaterhaus angekommen ist: er ist ja noch in der Fremde, sein Schuldgeständnis legt er vor den Schweinen ab, die bei den Juden unreine Tiere sind. Erst danach macht er sich auf den Heimweg.

Wer hat ihn auf diesen Weg gebracht? Die Entscheidung aufzubrechen stammt vom Heiligen Geist. Inmitten der Schweine hat der Heilige Geist ihm den Einfall gegeben, es gibt nicht nur den Vater, den erkennt, sondern es gibt einen barmherzigen Vater. Dieser Einfall ist ein typischer „Einbruch“ Gottes, wie wir ihn bei Lukas öfter finden – und wie er die menschliche Szenerie noch menschlicher erscheinen lässt.

Denn wie reagiert der Vater? Der Text sagt: „Er war noch weit entfernt, da sah ihn sein Vater. Von Erbarmen bewegt lief er ihm entgegen, umarmte und küsste ihn“. Der Vater hat dem Sohn schon verziehen, bevor dieser den Mund aufmachte. Die Kirche leitet daraus die Lehre ab, nicht das Geständnis der Sünden ist entscheidend, sondern die Bereitschaft des Sünders zu Reue und Umkehr. Der hl. Pfarrer von Ars sagt: „Nehmt euch mehr Zeit zur Reue als zum Bekenntnis der Sünden“.

Wir wollen hier zunächst nicht auf das Fest eingehen, das der Vater als Reaktion auf die Heimkehr des jüngeren Sohnes ausrichten lässt. Wir wollen fragen, warum der ältere Sohn so „sauer“ ist, das heißt derart empört und beleidigt, dass er nicht zum Fest kommen will? Denn das ist doch merkwürdig: der Ältere ist immer beim Vater geblieben und hat für ihn gearbeitet, deswegen wird er gern als Vorbild der Tugendhaftigkeit, der Dienstbereitschaft, der Loyalität und der Pflichterfüllung hingestellt. Also warum weigert er sich jetzt, zum Fest zukommen?

Er ist wütend auf den Vater und neidisch auf den Jüngeren. Er kommt verschwitzt und verschmutzt von der Feldarbeit und ist nicht bereit, an dem Fest teilzunehmen, das der Vater für den Jüngeren gibt. Er verachtet den Jüngeren, weil dieser ein Sünder ist. Aber insgeheim ist der Ältere neidisch auf die Sünden des Jüngeren – jedenfalls auf jene Sünden, die er sich ausgemalt und dem Jüngeren angedichtet hat.

Was der Jüngere am helllichten Tage leichtfertig angerichtet hat, das wagte der Ältere nicht einmal zu träumen in der Schwermut seiner Nächte. Sein Leben lang hatte er dem Vater treulich gedient, die Arbeit für zwei hatte er gemacht, aber immer betrachtete er sich als den Zukurzgekommenen. Er wird auch nie genug bekommen, denn er kann gar nicht genug bekommen: keiner liebt ihn, keiner lobt ihn, er ist nur dazu da, die Drecksarbeit zu machen. Gefeierte wird ohne ihn. Gefeierte wird der Jüngere.

Wie der Jüngere seiner Lust auf Abenteuer zum Opfer fiel, so erlag der Ältere seinen Fantasien von den Sünden des Jüngeren. Die Kirchenväter nennen die Lebensweise des Älteren Akedia: Die einfache Freude am Dasein gibt es nicht. Der Überdruß an dem, was ist, wiegt mindestens so schwer die Träume von dem, was nicht ist. Ein Fest mit schönen Frauen, Musik und Tanz hätte dem älteren Sohn nicht schlecht gefallen – unter der Bedingung, dass er es erfindet und er dabei die Hauptrolle spielt.

Die Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit kann merkwürdige Blüten treiben, aber in der Tiefe unseres Daseins bleibt es doch immer dasselbe Verlangen nach der Barmherzigkeit des Vaters. Weil Gott diese Sehnsucht in unser Herz gesenkt hat, sehnen wir uns nach nichts anderem als nach der Liebe Gottes. „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, denn auf dich hin sind wir geschaffen“, sagt der hl. Augustinus.

Das alles weiß der Vater. Er hat den älteren Sohn genauso lieb wie den jüngeren. Darum kommt er ihm genauso entgegen: Er verlässt das Haus und das Fest, um den älteren Sohn einzuladen: „Sein Vater kam heraus und redete ihm zu“, sagt der

Text. Der Vater lässt sich durch den Widerwillen des Außenseiters nicht provozieren. Er bleibt sich gleich in seiner Barmherzigkeit.

Der Sohn aber ist unfähig, so viel Barmherzigkeit anzunehmen. Er kann die Liebe des Vaters nicht an sich heranlassen, weil er meint, sie nicht verdient zu haben. Er pocht auf seine Leistung, denn sie ist für ihn der einzige Wert, der zählt: „So manches Jahr diene ich dir schon, noch nie habe ich ein Gebot von dir übertreten.“ Dann aber kommt die Verbitterung, die Enttäuschung – und das Anspruchsdenken des Depressiven: „Mir hast du nie ein Böcklein geschenkt, dass ich mit meinen Freunden feiern kann“.

Und was dann folgt, ist die verbale Vernichtung des Versagers: der Bruder wird nur noch als „der“ bezeichnet: „Und jetzt, da der heimkam, der sein Hab und Gut mit Dirnen verprasste, hast du für den das Mastkalb geschlachtet!“ Für „den“ ist das Beste gerade gut genug! Wie Kain seinen Bruder Abel aus Neid erschlug, um sich in das Erbarmen Gottes zu versetzen, so will der Ältere die Stelle des Jüngeren einnehmen, um vom Vater geliebt und gelobt zu werden.

Wie reagiert der Vater auf dieses Standbild aus Stein, das sich da vor der Tür seines Hauses aufgerichtet hat? In seinem Erbarmen bezeichnet der Vater seinen älteren Sohn als „Mein Kind“ (das griechische Wort *teknon* ist eine Anrede voller Zärtlichkeit!) „Du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist dein. Aber wir müssen uns doch freuen und feiern, denn dein Bruder war tot und er kam wieder zum Leben, er war fort und er hat sich wieder gefunden!“

Mit diesen Worten endet das Gleichnis. Was der ältere Sohn aus seinem Leben gemacht hat, wissen wir nicht. Wir wissen nur: Jesus, der diese Geschichte vom barmherzigen Vater erzählt, ist nicht gekommen, zu richten, sondern zu retten.

Bevor wir auf das Fest eingehen, das der Vater seinen beiden Söhnen gibt, schauen wir zunächst noch einmal auf das Bild von Rembrandt „Die Heimkehr des verlorenen Sohnes“. Der jüngere Sohn wirft sich mit einer solchen Innigkeit in die bergende Gestalt des Vaters, dass Henri Nouwen sich fragt: „Wollte Rembrandt nicht nur die Rückkehr zum Vater, sondern auch die Rückkehr in den Schoß Gottes

darstellen, der ebenso Vater wie Mutter ist?“ (*Nimm sein Bild in dein Herz*, Freiburg 1991,71). Nouwens Frage ist leicht zu antworten: im biblischen Hebräisch gibt es ein Wort, das gleichzeitig Mutterschoß und Barmherzigkeit bedeutet. Rembrandt scheint das gespürt zu haben: Der Mutterschoß oder die Gebärmutter ist nicht nur der biologische Ort der Fruchtbarkeit, sondern als Barmherzigkeit auch die geistige Quelle neuen Lebens. In seinem Meisterwerk hat Rembrandt das ausgedrückt, was Barmherzigkeit wirklich ist in ihrem lebenspendenden und umfassenden Sinn.

Aber kommen wir damit abschließend zum Fest Barmherzigkeit. Der Vater ist derart erfüllt von Freude und Dankbarkeit über die Heimkehr des Sohnes, dass er dessen Schuldbekennnis gar nicht hört. Eine Stille tritt ein. Eindrücklicher als durch diese Stille hätte Lukas die abgrundtiefe Verlorenheit des Sohnes und das noch tiefer reichende Erbarmen des Vaters nicht ausdrücken können. Die Ewigkeit ist zentriert auf einen Augenblick: Auf die Gegenwart von Tod und Auferstehung. Damit beginnt das Fest. Und dieses Fest hat wahrlich die Dimensionen von Ostern.

Der Vater will den Sohn nicht mehr in Lumpen sehen. Er hat ihm längst verziehen. In die Stille hinein ruft er den Knechten zu: „Schnell, holt ein Festkleid, das Beste, und zieht es ihm an!“ Dem Brauch nach dürfte dieses Kleid weiß gewesen sein. Die Kirchenväter sehen darin ein Zeichen für das Sakrament der Taufe: den Mächten der Finsternis entrissen ist der Sohn aufgenommen in das Reich Gottes. Der Vater ruft: „Gebt ihm einen Ring an die Hand und Schuhe an die Füße!“ Der Ring ist Zeichen für den Bund mit Gott, damit aber auch für die Würde und die Autorität des Sohnes: der Sohn gehört wieder zur Familie. Die festen Schuhe bedeuten die Heilung der Beziehungen, der jüngere Sohn ist jetzt wieder ein freier Mann. In der Heiligen Schrift stehen die Füße für den gesamten unteren Bereich des Körpers einschließlich der Sensibilität und der Sexualität; auf dem Bild von Rembrandt ist die linke Fußsohle des Sohnes voller Wunden und Schründen - Wegmarken eines „zügellosten Lebens“, die nur die Barmherzigkeit heilen kann.

Das Mastkalb, das der Vater schlachten lässt, ist sein kostbarstes Gut: es ist Christus selbst, wie die Kirchenväter sagen. Damit ist die Dimension von Ostern vollendet. Durch die Barmherzigkeit des Vaters sind Tod und Auferstehung zur Einheit geworden. Das ruft der Vater in seiner Freude den Knechten zu: „Wir wollen

essen und feiern! Denn mein Sohn war tot und kam wieder zum Leben, er war verloren und hat sich wieder gefunden!“

Seminar: Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer (Hosea 6,6 / Mt 9,13)

Teil I: Biblische Grundlagen

3.Vortrag: Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter

Im ersten Vortrag hatten wir von der Barmherzigkeit Gottes im Buch Hosea gehört. Gerichtsreden, Strafen und Segnungen hatten einander abgewechselt. Schließlich erwies sich die Barmherzigkeit als höchster Ausdruck der Gerechtigkeit Gottes. Das abtrünnige Volk Israel wurde wieder Gottes Volk und durfte sich sein Volk nennen.

Im zweiten Vortrag hatten wir das Gleichnis vom Verlorenen Sohn oder besser vom Barmherzigen Vater betrachtet. Weil Jesus dieses Gleichnis erzählte, verstand er unter dem Familienvater immer auch seinen Vater im Himmel, also Gott-Vater - und unter den verlorenen Söhnen einen jeden von uns. Durch die Barmherzigkeit des Vaters hatte sich der jüngere Sohn wiedergefunden; das Schicksal des älteren Sohnes blieb offen.

In diesem dritten und letzten Vortrag des ersten Seminarteils wollen wir von einem weiteren Gleichnis hören: Jesus erzählt die Geschichte vom barmherzigen Samariter.

Bei aller Verschiedenheit der Personen und der Situationen haben die beiden Gleichnisse Ähnlichkeiten in der Kernaussage. Beide werden von Jesus den Schriftgelehrten erzählt, in beiden geht es um die Barmherzigkeit Gottes, des Vaters, die sich ausdrückt durch einen Menschen, und in beiden wird ein Mensch durch die Barmherzigkeit vom Tod zu neuem Leben erweckt. Der barmherzige Vater sagt von seinem verlorenen und wiedergefundenen Sohn: „Er war tot und er kam wieder zum Leben“; der barmherzige Samariter sorgt für einen halbtoten Menschen so lange, bis dieser zu neuem Leben kommt.

Kardinal Kasper schreibt zu diesem Gleichnis: „Am schönsten hat uns Jesus die Botschaft von der Barmherzigkeit des Vaters in seinen Gleichnissen ausgelegt. Das gilt vor allem vom Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 25-37)....“

Jesus erzählt dieses Gleichnis als Antwort auf die Frage: Wer ist mein Nächster? Seine Antwort lautet: nicht irgendein Ferner, vielmehr derjenige, dem du zum Nächsten wirst, derjenige, dem du konkret begegnest und der in dieser Situation

deine Hilfe braucht. Jesus predigt nicht Fernsten –, sondern Nächstenliebe“ (Kasper 74 f).

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter gehört nicht nur zu den schönsten, sondern auch zu den bekanntesten Lehrtexten Jesu. Die Auslegungen dazu erstrecken sich durch die Jahrhunderte und sie sind ohne Zahl. In diesem Vortrag wollen wir uns auf zwei weniger bekannte Interpretationen beschränken. In einem ersten Schritt wollen wir nichts anderes betrachten als den inneren Zusammenhang, wie er sich ergibt aus Verlauf der Erzählung und der Sendung Jesu durch den Vater. Den Schriftgelehrten macht Jesus das Neue und das Einzigartige seiner Lehre deutlich: Gott ist Mensch geworden, um Gottes Barmherzigkeit auf menschliche Weise zu offenbaren.

In einem zweiten Schritt wollen wir die aus diesem Gleichnis entstandenen Katechesen der frühen Kirchenväter und der ersten Christen betrachten. Ihnen ging es nicht nur um den inneren Zusammenhang der Erzählung Jesu, sondern um die sinnbildliche oder symbolische Bedeutung der einzelnen Namen und Begriffe, Worte und Wortgruppen, die in dem Gleichnis enthalten sind. Das Gleichnis diente ihnen dazu, ausgehend von einer gewissen jüdischen Tradition, aber auch von der Methodik der frühen Kirchenväter, die Kern-Elemente der neuen Lehre zu verkünden. Auf diese Weise entstand eine neue Form christlicher Katechese.

Aber beginnen wir mit dem ersten Schritt über den inneren Zusammenhang der Erzählung Jesu, gegeben durch seine Sendung vom Vater. Auslöser der Darlegungen Jesu ist das Gespräch mit einem Gesetzeslehrer. Dieser möchte wissen, was er tun muss, „um das ewige Leben zu erben“. Jesus fragt ihn, was darüber im Gesetz steht. Der Gesetzeslehrer antwortet Jesus mit Deuteronomium 6,5 und Leviticus 19,18: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und all deinem Sinnen und Denken – und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Jesus bestätigt dem Gesetzeslehrer die Richtigkeit dieser Antwort, fügt aber hinzu: „Tu das, so wirst du leben!“ Darauf folgt als eine Art Rechtfertigung die Frage des Gesetzeslehrers: „Und wer ist mein Nächster?“ – und Jesus beginnt zu erzählen:

„Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter die Räuber“.

Jesus wählt also für dieses Gleichnis einen ganz realen Hintergrund. Die Straße von Jerusalem nach Jericho gehörte zurzeit Jesu zu den bekanntesten Handelswegen von Afrika nach Asien. Auf der Distanz von 27 km waren in engen, steilen Serpentina 1200 Meter Höhenunterschied zu überwinden: Jerusalem liegt 800 Meter über dem Meeresspiegel, Jericho 400 Meter darunter. Die Landschaft, durch die sich diese Straße windet, ist ideal für Terrorismus und Überfälle jeder Art: Kleine Hügel aus Felsgeröll sind überzogen von niedrigem Gebüsch. Das dürfte zurzeit Jesu nicht anders gewesen sein als heute. Die Räuber, die Jesus in seinem Gleichnis erwähnt, dürften also keine Seltenheit gewesen sein. Ihnen dürfte es auch nicht schwer gefallen sein, den Mann zu überfallen, ihn auszuziehen und auszurauben und sich davonzumachen. Der Text sagt: „Sie zogen ihn aus, schlugen ihn wund, ließen ihn halbtot liegen und gingen davon.“

Als zufällige Passanten lässt Jesus einen Priester und einen Levit des Weges kommen. Sie sehen den Halbtoten liegen und gehen vorüber. Zweifellos ist dieses Detail eine Provokation Jesu gegenüber dem Gesetzeslehrer, der so gut weiß, was Nächstenliebe ist, sie nur nicht tut. Wir sollten aber den Priester und den Levit nicht vorschnell verurteilen. Erstens hatten sie sicher eine Menge wichtiger Termine, denn Jericho galt damals als eine Priesterstadt. Und zweitens konnten sie in der Eile nicht feststellen, ob der blutüberströmte Mann noch lebte oder ob er schon tot war. Wäre er schon tot gewesen, so hätte das für den Priester und den Levit Konsequenzen gehabt. Einen Toten zu berühren, bedeutete für die beiden Würdenträger Unreinheit.

Nach dem Priester und dem Levit aber kam ein Samariter des Wegs. Der Text sagt: „Als er ihn (den Halbtoten) sah, war er von Erbarmen bewegt. Er trat hinzu, verband die Wunden und goss Öl und Wein darauf.“ Ausgerechnet ein Samariter also kommt dem Verwundeten und Verlassenen zu Hilfe! Die Juden verachteten die Samariter als Abtrünnige und Sektierer, weil sie nicht im Tempel zu Jerusalem, sondern auf dem Berg Garizim in Samarien Opfer darbrachten. Offenbar wollte Jesus dem Gesetzeslehrer mit dieser Wendung sagen, nicht auf das Wissen und nicht einmal auf die Religion kommt es an, sondern allein auf das Tun der Nächstenliebe. Der Priester und der Levit gehen am Verblutenden vorüber, der Samariter aber lässt

sich nicht nur vom Weg abbringen, sondern von all seinen Vorhaben: er sieht nicht nur den Hilfsbedürftigen, sondern er sieht ein, dass der Halbtote Hilfe braucht.

Lukas wählt für das Erbarmen des Samariters ein Verb, das eng verwandt ist mit dem Wort für Mutterschoß. Lukas will damit sagen, durch die Ansicht des Halbtoten ließ sich der Samariter im Innersten bewegen - er hatte nicht nur "ein ungutes Gefühl", er möchte nicht nur kurz nach dem Rechten schauen, um dann ebenfalls schnell weiterzugehen, nein, die Frucht seiner innersten Bewegung ist seine Hilfsbereitschaft: er muss dem Verwundeten nahe sein, solange dieser seine Hilfe braucht. Das aber heißt auch, durch das, was er wahrnimmt, ist er nicht nur im Innersten bewegt, sondern im Innersten verwundet. Der jüdische Philosoph Emanuel Levinas sagt: "Einzig das verletzliche Ich kann seinen Nächsten lieben" (*Wenn Gott ins Denken einfällt*, Freiburg 1985, 116).

Warum ist dem Samariter der Geschundene näher als er sich selbst? Was wühlt ihn so sehr auf, dass er sich von seinem Weg abbringen lässt? Was weiß er denn über die Identität des Hilfsbedürftigen? Was weiß er über dessen Lage? Hat man ihn gut sichtbar platzieren wollen, um einen anderen Hilfsbereiten ebenso zu überfallen? Oder hat man ihn zusammengeschlagen und liegen gelassen, wo er lag? Näher als alle diese Fragen ist dem Samariter jetzt der Bedürftige, weil er Hilfe braucht.

Der Text sagt weiter: „Dann hob er ihn auf das eigene Reittier, führte ihn in eine Herberge und kümmerte sich um ihn. Am andern Tage nahm er zwei Denare, gab sie dem Wirt und sprach: ‚Sorge für ihn, und was du etwas darüber aufwendest, will ich es dir bei meiner Rückkehr bezahlen.‘“ Der Samariter hat nicht nur seine Zeit gegeben, er ist auch bereit, sein Geld herzugeben. Ihm liegt daran, dass der Zusammengebrochene wieder auf die Beine kommt und lebt. Tatsächlich dürfen wir vermuten, dass durch die Barmherzigkeit des Samariters dieser Halbtote zu neuem Leben gefunden hat.

Am Schluss des Gleichnisses fragt Jesus den Schriftgelehrten: "Wer von den dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, den die Räuber überfallen haben?" Der Schriftgelehrte muss bekennen: weder der Priester noch der Levit, wohl aber der Samariter wurde ihm zum Nächsten, weil er erkannte, dass der Halbtote Hilfe

brauchte, um zu überleben. Und weil er ihm Barmherzigkeit erwies, die Barmherzigkeit Gottes. Damit ist die Erzählung Jesu abgeschlossen, seine Sendung ist durch das Gleichnis deutlich geworden: „Geh hin und handle ebenso!“, fasst der Text zusammen.

Im ersten Schritt haben wir also die Beispiel-Erzählung Jesu gehört, und welche Sendung für ihn damit verbunden war. In einem zweiten Schritt wollen wir nun verstehen lernen, was die ersten Christen aus diesem Gleichnis gemacht haben, welche Lehre sie für sich daraus entnommen haben, um sie weiter zu verkünden. Einer bestimmten jüdischen Tradition, aber auch den frühen Kirchenvätern und ihrer Methodik folgend, verstanden sie Namen und Begriffe, Worte und Wortgruppen in den Erzählungen Jesu als Sinnbilder oder Symbole für das Überkommene und das Neue, genauer gesagt als Grundlagen des christlichen Glaubens und seiner jüdischen Wurzeln.

Als eine verschwindende Minderheit innerhalb der verschiedensten Naturreligionen vermochten sie durch die allegorische Schriftauslegung gleichzeitig das Einzigartige und das Attraktive des „neuen Weges“ herauszufinden und weiterzugeben. Aus einem einzelnen Gleichnis konnten sie zwar keine vollständige Katechese des christlichen Glaubens entwickeln, aber zumindest einige der wesentlichsten Aussagen der neuen Lehre erkennen und in Umlauf bringen. Ihre Absicht dabei war nicht nur moralisch, sondern vor allem missionarisch.

Für uns ist diese Art der Katechese zweifellos gewöhnungsbedürftig, denn sie kann bruchstückartig erscheinen und den Zusammenhang mit dem Gleichnis vermissen lassen. Ihre Aktualität besteht jedoch darin, dass wesentliche Grundbegriffe der christlichen Lehre, die heute weitgehend in Vergessenheit geraten sind, erneut in Erinnerung gerufen werden, um bedauerliche Wissenslücken auszufüllen und dadurch den christlichen Glauben zu bestärken.

Hören wir also zu Anfang dieses zweiten Schritts noch einmal den Beginn des Gleichnisses, um dadurch die Unterschiede im Verständnis der beiden Schritte besser zu erkennen: „Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde

von Räubern überfallen.“ Schon in diesem ersten Satz fanden die ersten Christen eine ganze Reihe von Kern-Elementen der jüdischen Tradition und der neuen Lehre.

Unter dem Begriff „ein Mann“ verstand man Adam, den ersten Menschen oder den Menschen überhaupt. Unter „er ging hinab“ versteht der heilige Kirchenvater Chrysostomos den Abstieg des Menschen aus dem Garten Eden in diese Welt, von der Herrlichkeit in die Weltlichkeit, von der Unsterblichkeit in die Sterblichkeit.

Dazu muss man freilich verstehen, was „Jerusalem“ bedeutet: mit seinem Tempel als Wohnstatt Gottes und dem Ort der Kreuzigung und Auferstehung Christi: für die frühe Christenheit war die Stadt gleichbedeutend mit dem Paradies. Daraus ergab sich, wer dem Tempel den Rücken kehrte, um hinabzusteigen in die Niederungen, entfernte sich von der Erhabenheit Gottes und setzte sich den Versuchungen der Welt aus. Unter „Jericho“ als tiefstgelegener Stadt der Welt und als Tor zur Wüste und zum Toten Meer verstand man die Welt mit all ihren Abgründen und ihrer ständigen Bedrohung durch den Tod.

Dass „der Mann“ unter „die Räuber“ fiel, sah man als einen Angriff der dämonischen Kräfte: die Überwältigung durch die Sünden beraubt den Mensch seiner Unschuld. Offenbar waren die Räuber in der Gegend keine Gelegenheitsdiebe, sondern Gewohnheitsverbrecher, die gezielt zu handeln verstanden, also eine ständige Bedrohung darstellten.

Der Lukas-Text sagt weiter: Sie zogen ihn aus, schlugen ihn wund, ließen ihn halbtot liegen und gingen davon.“ Der Kirchenvater Origines und der heilige Augustinus sehen im Verlust der Kleidung ein Symbol dafür, dass dem Menschen die Unsterblichkeit und die Unversehrtheit genommen werden, der heilige Ambrosius sagt, mit der Bekleidung wird der Mensch seiner Herrlichkeit beraubt, die jeder Mensch von Gott erhalten hat, weil jeder von uns in Gottes Ebenbild geschaffen ist. Die frühen Kirchenväter sind sich also einig, die Entblößung des Mannes von seinen Kleidern ist symbolträchtiger als der Raub von Wertgegenständen. Hier geht es also um die Scham des Menschen – und damit wird ihm nicht nur die Würde, sondern die Gottähnlichkeit genommen.

In der Präzisierung „sie ließen ihn halbtot liegen“ sehen die ersten Christen die Unterscheidung zwischen dem ersten und dem zweiten Tod. Der erste Tod ist der geistliche Tod durch die Sünde, der zweite Tod ist der körperliche, der hier nicht eingetreten ist.

Weiter heißt es im Text: „Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab, er sah ihn und ging weiter. Auch ein Levit kam zu der Stelle, er sah ihn und ging weiter“. Die frühen Christen waren überzeugt, ohne den Glauben an Christus, den Heiland, könne man einen Sterbenden nicht heilen und zu neuem Leben verhelfen. Deswegen, so meinte man, gingen Priester und Levit vorüber – nicht nur, weil sie nicht helfen wollten, sondern weil sie nicht helfen konnten.

Der Text sagt jedoch: „Ein Samariter aber, der des Weges zog, kam hin, und als er ihn sah, war er von Erbarmen bewegt. Er ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie.“ Die Mehrzahl der frühchristlichen Autoren ist überzeugt, mit dem Samariter habe Christus sich selbst gemeint, um den Schriftgelehrten zu provozieren; die Samariter waren für die Juden wie gesagt Verachtete und Abtrünnige. Der Kirchenvater Origenes schreibt: „Er (der Samariter) ging mit der Absicht dort hinunter, den sterbenden Mann zu retten und sich seiner anzunehmen.“ Dass der Samariter von Erbarmen bewegt war, bedeutet den ersten Christen die reine Liebe Christi. Dasselbe Wort erscheint im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Als der Vater den Sohn zurückkommen sieht, heißt es: „Von Erbarmen bewegt lief er dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn“ (Lukas 15, 20). Wie der barmherzige Vater stellt der barmherzige Samariter also Christus dar.

Weiter heißt es: „Er verband seine Wunden“. In dem Verband sehen einige frühe Christen Glaube, Hoffnung und Liebe, andere sehen darin die Lehre Christi, die uns mit seinem Erbarmen verbindet und dadurch heilt.

„Er goss Öl und Wein auf seine Wunden“. Die frühen Christen wussten, um den jüdischen Königen körperliche Stärkung und geistliche Kraft zu verleihen, wurden sie mit Öl gesalbt. Daraus schließen sie, der nicht nur körperlich Verwundete, sondern durch die Sünden geistlich Verletzte sollte durch das Öl gestärkt und geheilt werden.

Im Wein des Samariters sahen die frühen Christen nicht nur das Mittel zur Reinigung der Wunden, sondern auch jenen Wein, den Christus bei der Einsetzung der Eucharistie wandelt in sein Blut zur geistlichen Reinigung, das heißt zur Erlösung von den Sünden.

Der Text bei Lukas sagt weiter: „Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn“. Dass der Halbtote auf das Reittier gelegt wird, bedeutete für die Christen, dass Gott jetzt einen menschlichen Leib angenommen hat, den Leib Christi, um unsere Sünden auf sich zu nehmen und sie zu vergeben in Erfüllung des Jesaja-Wortes: „Er hat unsere Krankheiten getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen“ (Jesaja 53,4).

In der Herberge sehen die frühen Christen ein Symbol für die Kirche: Sie steht allen offen, die einen Ort der Zuflucht suchen. In dem Wirt und seinen Mitarbeitern sieht man das Haupt der Kirche und die Apostel sowie deren Nachfolger, die Bischöfe.

Im Text heißt es weiter: „Am andern Morgen nahm er zwei Denare, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ In den Worten „am andern Morgen“ sehen die frühen Christen den Morgen der Auferstehung Christi; in der Versorgung des Kranken mit dem Notwendigen verstehen sie die Beständigkeit der heilenden Gegenwart Christi - und in dem Versprechen des Samariters „wenn ich wiederkomme“ erkennen sie die Verheißung Christi seines Kommens in Herrlichkeit. Damit bekommt die Katechese eine Dimension der Ewigkeit.

Versuchen wir zusammenzufassen. Im ersten Schritt haben wir das Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter in seinem inneren Zusammenhang betrachtet, um die Sendung Jesu von der Barmherzigkeit Gottes zu erkennen: Wissen ist gut, aber Tun ist besser. Im zweiten Schritt haben wir zu verstehen versucht, wie die frühen Kirchenväter und in ihrer Folge die ersten Christen das Gleichnis durch die allegorische Exegese zur Katechese des christlichen Glaubens werden ließen. Die Aktualität oder besser gesagt die Zeitlosigkeit des Gleichnisses und der Katechese ergibt sich durch ihre Dimension der Ewigkeit.

Seminar: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer“ (Hosea 6,6 / Mat 9,13)

Teil II: Die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit

1.Vortrag: Biblische Einführung: das Weltgericht (Mat 25, 31- 46)

Im ersten Teil unserer dreiteiligen Seminarreihe hatten wir von den biblischen Grundlagen der Barmherzigkeit gehört. Zunächst hatten wir die Abtrünnigkeit Israels und die Barmherzigkeit Gottes im Buch des Propheten Hosea betrachtet. Danach hatten wir die beiden Gleichnisse vom Barmherzigen Vater und vom Barmherzigen Samariter als Beispiele praktizierter Barmherzigkeit angesehen. Dabei hatten wir erkannt, dass die Barmherzigkeit „keine gutmütige Kumpaneie“ ist, wie Kardinal Kasper sagt, sondern dass sie gerade beim Propheten Hosea eng mit der Heiligkeit Gottes verbunden ist. Erst durch die Menschwerdung Gottes in der Gestalt Jesu Christi nimmt auch die Barmherzigkeit Gottes menschliche Züge an. Der barmherzige Vater und der barmherzige Samariter sind also Menschen, die die Not des Hilfsbedürftigen erkennen und durch ihre praktische Hilfe wenden. Aber sie wären weder bereit noch in der Lage zu helfen ohne jene Barmherzigkeit, die sie von Gott erhalten haben, denn ohne Gottes Hilfe hätten sie ihr Herz nicht der Misere der Menschen öffnen können.

In dem heute beginnenden zweiten Seminarteil wollen wir im ersten Vortrag vom Weltgericht Mat 25 hören, denn dieser Text gilt als Grundlage aller biblischen Zeugnisse über die leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Im zweiten Vortrag wollen wir das beispielhafte Leben des Heiligen der leiblichen Werke der Barmherzigkeit betrachten, des heiligen Pfarrers von Ars. Und im dritten Vortrag wollen wir erkennen lernen, wie wir heute die leiblichen Werke der Barmherzigkeit praktizieren können.

Zunächst aber einige Vorbemerkungen zu Fragen, die uns alle beschäftigen: erstens zum Verständnis des Wortes und zweitens zur Bedeutung des Begriffs Barmherzigkeit, drittens zum weitgehenden Vergessen der Barmherzigkeit – und viertens zum „Unbehagen an einer viel beschworenen Vokabel“, wie ich neulich las.

Zur ersten Frage: Was heißt das Wort Barmherzigkeit? Das lateinische *misericordia* wird meist als „ein Herz (haben) für die Armen“ verstanden, damit ist aber nur die

äußere Misere gemeint, also das materielle oder soziale Elend. Dabei vergisst man das Wichtigste, nämlich unser inneres Siechtum - oder die Erbärmlichkeit des Sünders nach seiner Entfernung aus dem Paradies. Aber was heißt das? Thomas von Aquin sagt, der Schöpfer handelt an seinem sündigen Geschöpf nicht aus Trauer und Schmerz, sondern er hilft und heilt den Sünder aus seiner Güte. Das deutsche Wort Sünde kommt von „sich absondern“, d.h. die liebende Beziehung zwischen Gott und Mensch bewusst zu zerstören oder aus Gleichgültigkeit zu vergessen oder aus Unwissenheit zu verhindern. Papst Pius XII. spricht von einem schwindenden Sündenbewusstsein, Papst Benedikt XVI. stellt fest, ohne Bewusstsein der eigenen Erbärmlichkeit hat der Mensch kein Empfinden mehr für das Erbarmen Gottes.

Damit sind wir schon bei der zweiten Frage: Was bedeutet der Begriff Barmherzigkeit? Ist sie wirklich nur die Hilfeleistung für den Hilfsbedürftigen? Im ersten Seminarteil hörten wir, beim Propheten Hosea ist die Barmherzigkeit Gottes eng verbunden mit seiner Heiligkeit. Papst Franziskus spricht in diesem Zusammenhang häufig von der Beichte und der Vergebung der Sünden: In seiner Barmherzigkeit ist Gott bereit, *jede* bereute Sünde zu vergeben, in seiner Güte heilt er die zerstörte Liebesbeziehung zwischen Gott und Mensch - oder er schafft sie neu.

Damit kommen wir zur dritten Frage nach dem Vergessen: Wie konnte die Barmherzigkeit, die wir so notwendig brauchen, in den letzten Jahrhunderten vom Kirchenvolk weitgehend vergessen werden? So große Heilige und Kirchenlehrer wie Augustinus von Hippo und Thomas von Aquin erkannten die Barmherzigkeit als die grundlegende Eigenschaft Gottes. In seinem 1640 posthum veröffentlichten Werk *Augustinus* aber behauptet der katholische Bischof Cornelius Jansen, durch Gottes Prädestination (Vorherbestimmung) und die Allmacht seiner Gnade bleibe dem Mensch keinerlei freier Wille. Das war ein gründliches Missverständnis, prompt und mehrmals setzte der Vatikan Jansens Werk auf den Index der verbotenen Bücher – aber vergeblich. Jansens Vorstellung einer moralbetonten Werkgerechtigkeit fand rasch Verbreitung in weiten Teilen Europas, und das ist – wenn auch mit Varianten - bis heute so geblieben. „Man muss sich den Himmel verdienen“, hört man auch heute noch von älteren Ordensfrauen – und nicht nur von diesen. Kommt man aber

durch moralbetonte Werkgerechtigkeit in den Himmel, so kann man sich auf die eigene Leistung verlassen - und darüber Gottes Barmherzigkeit verdrängen und vergessen.

Viele Heilige der Neuzeit, allen voran der Pfarrer von Ars, Therese von Lisieux und Faustyna Kowalska, bezeugten durch ihr Leben die Barmherzigkeit Gottes - und wandten sich damit gegen eine Werkgerechtigkeit. Aber auch Leben und Werk des hl. Papstes Johannes Paul II. waren erfüllt von Gottes Barmherzigkeit: seine zweite Enzyklika *Dives in misericordia*, seine Heiligsprechung der Schwester Faustyna und seine Erklärung des Sonntags nach Ostern, also des Weißen Sonntags, zum Barmherzigkeitssonntag. Nicht zu vergessen in diesem Zusammenhang ist sein Wegbereiter, der hl. Papst Johannes XXIII.: durch seine wegweisende Eröffnungsrede des Zweiten Vatikanums am 11. Oktober 1962 wurde die Barmherzigkeit Gottes zur Grundlage aller Konzilsdokumente. Wörtlich sagte der Papst: „Heute wendet die Braut Christi (die Kirche) lieber das Heilmittel der Barmherzigkeit an als die Waffe der Strenge.“ Zum Abschluss am 7. Dezember 1965 sagte der selige Papst Paul VI.: „Die Religion dieses Konzils ist die Nächstenliebe. Die alte Erzählung vom Barmherzigen Samariter wurde zum Paradigma (Leitbild) der Spiritualität des Konzils.“

Die Prägung des Konzils durch die Barmherzigkeit scheint nach fünfzig Jahren weitgehend vergessen. Was nach vierhundert Jahren Herz und Verstand vieler Christen unvermindert umtreibt, ist die fromme Egozentrik einer moralbetonten Werkgerechtigkeit. Bei noch mehr „Gläubigen“ allerdings scheint der Glaube entweder verdunstet oder in der Gleichgültigkeit versunken. Die Wiederentdeckung der Barmherzigkeit seit zweihundert Jahren durch die Heiligen, die Päpste und das Zweite Vatikanische Konzil erstrahlt wie ein Leuchtfeuer in der Finsternis, um dem Volk Gottes erneut Orientierung am Gott der Liebe und der Barmherzigkeit zu bieten.

Damit kommen wir zur letzten Frage, zum „Unbehagen an einer viel beschworenen Vokabel“. Was stört uns an dem Wort und dem Begriff Barmherzigkeit? Zum weitgehenden Vergessen und Verdrängen der Barmherzigkeit durch den Jansenismus kommt die uns kaum noch bewusste, aber nicht zu unterschätzende *Hypothek der Verdächtigung* durch Autoren wie Kant und Nietzsche. Kant versteht Barmherzigkeit als „sinnliche Erregung“ und „beleidigende Art des Wohltuns“.

Nietzsche meint, weil der Barmherzige durch einen weichlichen Egoismus den Armen die eigene Überlegenheit fühlen lässt, ist die Barmherzigkeit eine raffinierte Form des Selbstgenusses. Sein bekanntes Wort „Gott ist tot“ sieht er in Verbindung mit Gottes Mitleid und Barmherzigkeit: „Gott ist tot, an seinem Mitleiden mit den Menschen ist Gott gestorben“. Nietzsche folgert daraus, durch Gottes Tod ist Platz geschaffen für die Herrenrasse und ihre Herrenmoral, für den Übermenschen und seinen Willen zur Macht. - Hier also wird die Barmherzigkeit in die Nähe des Selbstgenusses, der Selbstgerechtigkeit und des Selbstmitleids gerückt. Und wer von uns wäre durch diese Hypothek der Verdächtigung nicht heute noch belastet?

Sicher, das Wort und der Begriff „Barmherzigkeit“ haben Schaden genommen in der Vergangenheit, und diese Vergangenheit hört nicht auf, uns einzuholen. Wir fragen uns, muss denn so viel Barmherzigkeit sein und muss so viel darüber geredet werden? Aber darüber vergessen wir die Bedeutung der Barmherzigkeit für die Gegenwart, vor allem für die gesellschaftliche Situation unserer Zeit. Zu den mörderischen Verwüstungen durch die totalitären Ideologien des zwanzigsten Jahrhunderts kommen heute ein gnadenloser Konkurrenzkampf und eine ebenso brutale soziale Kälte. Die Öffnung der Schere zwischen Arm und Reich wird zum Alptraum. Die Klimakatastrophe wird zum Holocaust der Schöpfung.

Der Tradition seiner Vorgänger und dem Zweiten Vatikanischen Konzils getreu sieht Papst Franziskus in Gottes Barmherzigkeit das Heilmittel gegen die Macht des Bösen. Die Unbeirrbarkeit aber, mit der er die Barmherzigkeit lebt und als Lebensstil verkündet, wird nur zögernd und nicht ohne ein gewisses Unbehagen aufgenommen. In den erwähnten Vorbemerkungen sind einige Gründe für diese Bedenken genannt.

Kommen wir damit zum Thema des ersten Vortrags über das Weltgericht Mat 25. **(bitte Mat 25,31-40 vorlesen!)** Zunächst ein erstaunlicher Befund: Dieser Text enthält biblisch absolut nichts Neues, er stellt „nur“ eine Zusammenschau der meisten Stellen zum Thema Barmherzigkeit dar. Einzigartig ist der Text dennoch dadurch, dass sich Jesus mit jedem Menschen - *gerade auch mit dem geringsten* – als der Menschensohn identifiziert. Eine besondere Note erhält der Text weiterhin dadurch, dass er als Letztes Gericht dargestellt ist, denn damit verweist er auch auf

die apokalyptische Literatur des Alten und des Neuen Testaments (z.B. Joel 3,1-3, Daniel 7,7-27, Jes 11,4, im NT z.B. 1 Kor 6,2 und Apk 20,4).

Das Weltgericht Mat 25 bezieht sich aber nicht nur auf die apokalyptische Literatur, sondern auch auf die weltumspannenden Aussagen der Bibel. Um nur ein Beispiel zu nennen: Mat 25,32 heißt es: „Dann werden sich alle Völker vor ihm versammeln.“ Das ist ein sinngemäßes Zitat aus Jes 66,18: „Ich kenne ihre Taten und Gedanken, und ich komme, um die Völker aller Sprachen zusammenzurufen und sie werden kommen und meine Herrlichkeit sehen.“ Aber nicht nur biblische Gerichtsszenen finden einen Widerhall in Mat 25; Texte über die Werke der Barmherzigkeit aus der gesamten Heiligen Schrift bilden wie gesagt die Grundlage zu Mat 25. Beim Propheten Jesaja finden wir zum Beispiel einzelne Werke der Barmherzigkeit als Zeugnis für ein Fasten, das Gott gefällt: „Wisst ihr nicht, wie das Fasten ist, das ich liebe?, spricht der Herr: Ungerechte Fesseln öffnen und die Stricke des Joches lösen, die Bedrückten entlassen und jegliches Joch zerbrechen, dein Brot dem Hungrigen brechen und obdachlose Arme aufnehmen in dein Haus, den Nackten, den du siehst, bekleiden, und dich deinen Mitmenschen nicht entziehen“ (Jes 58,6f).

Auch im Buch Tobit finden wir die Werke der Barmherzigkeit erwähnt: „Mein Brot gab ich den Hungernden und Kleider den Nackten. Wenn ich jemand aus meinem Geschlecht tot erblickte und hingeworfen hinter die Mauer Ninives, begrub ich ihn“ (Tob 1,17). Dieser letzte Satz ist die biblische Grundlage des siebenten leiblichen Werks der Barmherzigkeit, das Laktanz im 4. Jahrhundert den sechs leiblichen Werken der Barmherzigkeit im Weltgericht Mat 25 hinzugefügt hat.

Aber auch in den Briefen des Neuen Testaments finden wir Aufforderungen zu den Werken Barmherzigkeit und wie man sie ausführen soll. So heißt es zum Beispiel im Römerbrief: „Wer zum Trösten und Ermahnen berufen ist, der tröste und ermahne. Wer gibt, gebe ohne Hintergedanken, wer Vorsteher ist, setze sich eifrig ein, wer Barmherzigkeit übt, der tue es freudig“ (Röm 2,8).

Radikal neu in Mat 25 scheint die Identifizierung Jesu mit den geringsten seiner Brüder. Aber ähnliche Gedanken gibt es auch schon im Alten Testament: „Wer Erbarmen hat mit dem Elenden, der gleicht dem Herrn; Er wird ihm seine Wohltat

vergelt“ (Sprüche 9,17). Im Neuen Testament sagt Jesus: „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch ablehnt, der lehnt mich ab; wer aber mich ablehnt, der lehnt den ab, der mich gesandt hat“ (Luk 10,16). Es gibt auch noch ein anderes Wort bei Lukas, auf das sich Matthäus bezieht: „Ich sage euch, wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem wird sich auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, der wird auch vor den Engeln Gottes verleugnet werden“ (Luk 12,8). Und schließlich findet sich die Identifizierung Jesu mit den geringsten seiner Brüder in einer frühen Aussage des Matthäusevangeliums: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Mat 10,40).

Mat 25 ist aber nicht nur eine Zusammenschau biblischer Texte über die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, dieser Text dient auch als Grundlage vieler Zeugnisse der Tradition der Kirche. Aus den Listen der Werke der Barmherzigkeit bei den frühen Kirchenvätern können wir hier nur einige wenige als Beispiele herausgreifen. In der Mitte des 2. Jahrhunderts finden wir beim *Hirten des Hermas* eine Aufzählung von etwa zwanzig guten Werken, die zeigen sollen, wozu der Christ berufen ist: „Den Witwen beistehen, die Waisen und Unglücklichen besuchen, die Diener Gottes aus der Bedrängnis befreien, Gastfreundschaft üben, mit niemandem Feindschaft halten, in Ruhe leben, die Gerechtigkeit üben, die Bruderliebe pflegen, Übermut erdulden, langmütig sein, Unrecht nicht nachtragen, die Bedrückten trösten, die im Glauben Strauchelnden nicht verstoßen, sondern sie aufrichten und ihnen das Gleichgewicht der Seele wiedergeben, die Fehlenden zurechtweisen, die Schuldner und die Bedürftigen nicht (zur Rückzahlung) drängen“ (*Achtes Gebot*, 10).

Der heilige *Irenäus von Lyon* (130-200) zitiert recht häufig Matthäus 25. Er sagt, dass das, was man dem Bedürftigen gibt, Gott gegeben wird: „Auch wenn Gott kein Bedürfnis für unsere Gaben hat, so haben wir doch das Bedürfnis, Gott Opfer zu bringen (...), denn unser Herr sagt: Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben“ (*Gegen die Häresien* IV, 18, 6).

Zu Beginn des 3. Jahrhunderts findet *Origines* (185-235) eine allegorische Exegese von Mat 25: „Außer dem Brot und der Kleidung, die dem Leib dienen, soll man die Seelen mit geistigen Speisen nähren (...), sie durch verschiedene Tugenden und

durch die Lehre der Doktrin bekleiden; man soll Fremde aufnehmen (...) und sich den Schwachen widmen, indem man sie stärkt, lehrt, tröstet oder ermahnt; und jede dieser Taten gilt Christus“ (*Matthäus-Kommentar* 72).

Der heilige *Cyprian von Karthago* (gest. 258) verweist in seinem Buch *Über die guten Werke und die Almosen* auf klassische Bibelstellen über die Barmherzigkeit, wie zum Beispiel Jes 58,7 und Tob 12,8. In seiner Abhandlung *Über das Gebet des Herrn* zitiert er Tob 12,12f und in *De opere* 23 heißt es: „Wer nicht an den Armen denkt, der verachtet den Herrn, der in ihm verkörpert ist.“

Am Anfang des 4. Jahrhunderts stellt *Laktanz* (250-325) eine Liste vor, die schon starke Ähnlichkeit mit der traditionellen Liste der Werke der Barmherzigkeit hat. Darin heißt es unter anderem: „Mit den Hungrigen wollen wir teilen, die Nackten bekleiden, die Unterdrückten aus der Hand der Übermacht befreien. Unsere Wohnung stehe Fremdlingen und Obdachlosen offen, den Waisen fehle es nicht an unserer Verteidigung, den Witwen nicht an unserem Schutz. Gefangene vom Feinde loszukaufen, ist ein großes Werk der Barmherzigkeit, ebenso Kranke und Arme zu besuchen und zu erquicken. Mittellose sollen im Tod nicht unbestattet bleiben. Das sind die Werke und die Pflichten der Barmherzigkeit. Wer diesen Pflichten nachkommt, der bringt Gott ein wahres und wohlgefälliges Opfer“ (*Göttliche Unterweisungen*, 60). Hier sehen wir, Laktanz fügt den sechs leiblichen Werken der Barmherzigkeit in Mat 25 ein siebentes Werk hinzu: Tote begraben nach Tobit 1,17.

Der heilige *Chrysostomus* (347-407) gilt als der Schöpfer des Wortes „Bruder-Sakrament“, das auch moderne Theologen wie Hans Urs von Balthasar und Yves Congar und der Orthodoxe Olivier Clément noch gern gebrauchen. Der heilige Chrysostomus verbindet Mat 25 außerdem mit der Eucharistie: „Willst du also Christi Leib ehren? (...) Der gesagt hat: ‚Dies ist mein Leib‘, (...) hat auch gesagt: ‚Ihr habt mich hungern gesehen und habt mich nicht genährt‘ und: ‚Was ihr einem von diesen geringsten meiner Brüder nicht getan habt, habt ihr auch mir nicht getan.‘ (...) So erweise auch du ihm die Ehre, die er selbst verlangt hat, und verwende deinen Reichtum zugunsten der Armen“ (*Matthäus-Kommentar* 50, 3).

Der heilige *Augustinus* (354 -430) betont die Parallelen zwischen den leiblichen und den geistigen Werken der Barmherzigkeit und führt als Erster eine Trennung

zwischen den beiden ein. Er schreibt: „Es gibt aber nicht bloß derjenige Almosen, der den Hungrigen Speise gibt, dem Durstigen Trank, dem Nackten Kleidung, dem Fremdling Herberge, dem Flüchtling eine Zuflucht, dem Kranken oder Gefangenen einen Besuch, dem Inhaftierten die Befreiung, dem Schwachen eine Stütze, dem Blinden Geleit, dem Taurigen Trost, dem Kranken Heilung, dem Irrenden Weisung, dem Zweifelnden Rat- kurz, der dem Notleidenden das Notwendige zukommen lässt, sondern auch der gibt Almosen, der dem Sünder Verzeihung gewährt“ (*Buch vom Glauben, von der Hoffnung und von der Liebe*, 19,72). In einem anderen Text bestätigt Augustinus: „Es gibt zwei Formen von Barmherzigkeit, nämlich geben und verzeihen: das Gute geben, das man hat, und das Böse verzeihen, das man empfängt“ (Predigt 42,1). In einer anderen Predigt sagt der heilige Augustinus: „Alle erwarten, Christus zu begegnen, der im Himmel ist, aber wer schaut ihn an, wenn er vor der Tür liegt wie Lazarus, wer erblickt ihn in dem, der hungert, der friert, der nichts hat, der Ausländer ist“ (Predigt 25, 8). Augustinus denkt auch an den Christus in uns, der sich mit den Armen identifiziert: „In uns ist Christus noch ein Armer, ist Christus noch ein Fremder, ist Christus noch krank, ist Christus noch im Gefängnis. So zu reden würde Christus beleidigen, wenn er nicht selbst gesagt hätte: Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist“ (In Ps 136).

Nach der Trennung zwischen leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit durch den hl. Augustinus begründete der hl. Thomas von Aquin diese theologisch. Thomas sieht die Barmherzigkeit als Frucht der Liebe, weil die Barmherzigkeit die höchste menschliche Tugend und die wesentlichste Eigenschaft Gottes ist. Durch diesen zweifachen Aspekt wird die Barmherzigkeit im Evangelium motiviert, das aber wurde von den Theologen vor Thomas nicht gesehen (vgl. S.T. II-II, q.23, a.2).

Diesen ersten Vortrag zusammenfassend zitieren wir eine moderne Interpretation von Mat 25 aus der Pastoralconstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Gaudium et spes. Über die Kirche in der Welt von heute*: „Ganz besonders heute sind wir verpflichtet, uns zum Nächsten jedes Menschen zu machen und ihm, wo immer er uns begegnet, tatkräftig zu helfen, ob es sich nun um alte, von anderen verlassene Leute handelt oder um einen Fremdarbeiter, der ungerechtfertigt Geringschätzung begegnet, um einen Heimatvertriebenen oder um ein uneheliches Kind, das unverdienterweise für eine von ihm nicht begangene Sünde leidet, oder um einen

Hungernden, der unser Gewissen aufrüttelt durch die Erinnerung an das Wort des Herrn: Was ihr einem der geringsten von diesen meinen Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan“ (GS 27).

Seminar: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer“ (Hosea 6,6 / Mat 9,13)

Teil II: Die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit

2.Vortrag: Der Heilige der Werke der Barmherzigkeit: Der hl. Pfarrer von Ars

Im ersten Vortrag hatten wir von der biblischen Grundlage der leiblichen Werke der Barmherzigkeit gehört. Wir hatten das Weltgericht Mat 25 betrachtet und darin eine Zusammenschau verschiedener Texte über die Werke der Barmherzigkeit im Alten und im Neuen Testament erkannt. Mat 25 bringt biblisch nichts Neues, aber doch etwas Einzigartiges: Jesus als der Menschensohn identifiziert sich mit dem geringsten seiner Brüder.

Wir hatten auch gesehen, dass diese Identifizierung im Alten und im Neuen Testament schon angedeutet ist und von der Tradition der Kirche übernommen wird, besonders von den frühen Kirchenvätern. Der hl. Augustinus war der erste, der eine Trennung zwischen leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit fest schrieb, durch den hl. Thomas von Aquin entstand eine theologische Begründung dazu.

In diesem zweiten Vortrag wollen wir die Praxis der leiblichen Werke der Barmherzigkeit durch einen herausragenden Heiligen der leiblichen Werke der Barmherzigkeit näher betrachten, nämlich durch den heiligen Pfarrer von Ars. Natürlich ist jeder Heilige ein Beispiel für die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, denn jeder Heilige wird uns von der Kirche als Vorbild der Gottesliebe und der Nächstenliebe dargestellt; nicht umsonst sagt der heilige Johannes vom Kreuz: „Am Abend unseres Lebens werden wir nach der Liebe gerichtet werden“ (*Worte von Licht und Liebe*, 57). Aber der heilige Pfarrer von Ars kann dennoch als ein herausragendes Beispiel für die Praxis der leiblichen Werke der Barmherzigkeit angesehen werden, nicht *weil* er die Werke ausgeübt hat wie jeder andere Heilige, sondern durch die Art, *wie* er diese Werke verwirklichte und zu welcher Fruchtbarkeit sie dadurch für die Weltkirche gediehen.

Wer war dieser Pfarrer? Und was war so außergewöhnlich an ihm? „Der sieht die Dinge von oben“, sagte Kardinal de Bonald, der damalige Erzbischof von Lyon. Ein Bauer von Ars formulierte es drastischer: „Der redet vom Himmel, als hätte er schon dort gewohnt.“

Als ein Hirtenjunge dem neuen Pfarrer im Nebel den Weg nach Ars wies, bedankte sich der Pfarrer und sagte: „Du hast mir den Weg nach Ars gezeigt. Ich will dir den Weg zum Himmel zeigen.“ Das war sein Pastoralprogramm für die 41 Jahre, die er als Pfarrer in diesem Dorf verbrachte. Und diese Wegweisung war auch das Werk der Barmherzigkeit, dem sich alle anderen Werke unterzuordnen hatten.

Aber wie kam dieser Pfarrer ausgerechnet nach Ars, die kleinste und abgelegenste Pfarrei der Diözese? Jean-Marie Vianney – das war sein Name - wurde 1786 in der Nähe von Lyon geboren, mitten in die Französische Revolution hinein; auf dem Bauernhof, auf dem er aufwuchs, konnte man den regelmäßigen Takt der Guillotine hören, die jeden einen Kopf kürzer machte, der es wagte, die Revolution in Frage zu stellen.

Jean-Marie verbrachte seine Tage damit, den einen Esel und die zwei Schafe seines Vaters zu weiden. Dabei verkündete der Fünfjährige seinen Kühe hütenden Alterskameraden das Evangelium, vor allem die Gottesliebe und die Nächstenliebe. Das war lebensgefährlich, vor den zivil gekleideten Gendarmen der Revolution waren selbst Kinder nicht sicher. Seine Kameraden sagten später, schon als Kind habe er gesagt, was er als Pfarrer von Ars Tausenden von Pilgern predigte: Gott liebt uns, Er ist immer da. Wir können nichts tun ohne Ihn; alles, was wir tun, ist für ihn getan.

Als Hirtenjunge begegnete Jean-Marie ganzen Rudeln von verwaorlosten Kindern, fortgejagt aus den verwüsteten Klosterschulen. Er brachte sie auf den Hof seines Vaters, ließ die Mutter für sie eine Suppe kochen, und die heimlichen Priester feierten des Nachts hinter verschlossenen Türen eine heilige Messe für sie. Die Kinder von der Straße schliefen im Haus seiner Eltern, er selbst betete und schlief im Stall, „weil es bei den Tieren ruhiger ist“.

Weil er als Arbeitskraft auf dem Hof gebraucht wurde, lernte er erst mit zwanzig lesen und schreiben, durch die väterliche Freundschaft des Pfarrers aus dem Nachbardorf mehr ermutigt als unterrichtet, wurde er 1815 mit 29 Jahren zum Priester geweiht. „Die Gnade Gottes wird das Übrige tun“, sagte der Bischof zu Vianneys bescheidenen Kenntnissen der Theologie.

Nicht durch eine Entscheidung „von oben“, wie man oft hört, sondern auf eigenen Wunsch wurde der Neupriester in die kleinste Pfarrei der Diözese gesandt. Man ließ ihn in Frieden dorthin ziehen, denn in Ars, so meinte man, könne er kaum noch Unheil anrichten, weil das meiste schon unheil war. „Die Menschen dort gleichen ihrem Vieh“, wie seine Vorgänger sagten.

In dem winzigen Ort gab es nicht weniger als vier Gastwirtschaften, zwei davon am Dorfplatz in unmittelbarer Nähe der Kirche gelegen. Die Wirtshäuser lebten von Alkohol, Musik und Tanz, ihr Lärm übertönte die Liturgie. Weil es nur im Winterhalbjahr eine einklassige Schule in Ars gab, zu der die Eltern ihre jungen Leute nicht gern schickten, weil sie kostenpflichtig war, blieben die Wirtschaften die einzige Möglichkeit zu sozialen Kontakten mit der Hoffnung auf eine Heirat.

Die Wirtschaften lebten also nicht nur vom Ausschank von Alkohol, sondern vor allem vom Besuch der jungen Frauen. Diese galten nicht nur als billige Arbeitskräfte auf den Höfen ihrer Väter, sondern vor allem als Freiwild für die Lustbarkeiten der jungen und nicht mehr so jungen Männer nach dem Tanz.

In langen Stunden nächtlicher Anbetung vor dem Allerheiligsten erkannte der Pfarrer die Notwendigkeit von etwas Attraktiverem als den Wirtshäusern und ihren Versuchungen. In seinen Gebeten hörte er, vorteilhafter als die halbjährige kostenpflichtige Schule und die Besuche in den Gasthäusern wäre für die jungen Frauen und ihre Eltern eine ganzjährige Schule, die nichts kostet.

Gehört, getan - zu Hilfe bei der Ausführung seiner Eingebung kam dem Pfarrer die Geschichte der Kirche. In den ersten fünf Jahren in Ars hatte er Sonntag für Sonntag mit seiner hohen Stimme anderthalbstündige Traktate aus jansenistischen Predigtbüchern vorgelesen - so laut, dass er die wenigen Gottesdienstbesucher aus der von der Revolution noch arg mitgenommenen Dorfkirche vertrieb. Dann aber trat eine Wende ein. Seit 1823 gehörten Ars und die umliegenden Gemeinden nicht mehr zur Erzdiözese Lyon, sie bildeten jetzt die eigenständige Diözese Belley. Der erste Bischof der neuen Diözese war Mgr. Alexandre Raymund Devie, ein Schüler von Alfons von Liguori, der nicht nur zum Heiligen, sondern zum Kirchenlehrer und

zum Patron der Beichtväter erhoben wurde. Im Mittelpunkt seiner Verkündigung stand nicht mehr die moralbetonte Werkgerechtigkeit, sondern die Barmherzigkeit Gottes. Der Katechismus der neuen Diözese wandte sich klar gegen den vorherrschenden Jansenismus.

In diesem Katechismus, den sich der Pfarrer von Ars in seinem kindlichen Gehorsam mit großem Eifer zu eigen machte, fand er jene Liebe zu Jesus und zu den Armen wieder, die er von Kindheit an für den Kern seiner Berufung gehalten hatte. Von nun an studierte er mit echter Begeisterung, außer der Heiligen Schrift vor allem die Kirchenväter. In der Mitte seines Lebens hatte er seine Identität als Priester gefunden. „Der predigt, was er lebt – und der lebt, was er predigt“, sagte ein Bauer von Ars.

Durch den neuen Bischof hatte der Pfarrer freie Hand für eine neue Schule erhalten. Von einer vorab ausgezahlten Erbschaft erwarb er ein Gebäude. Die neue Schule nannte er *La Providence* (die Vorsehung), denn finanzieren konnte er sie nur durch Spenden. Als künftige Lehrerinnen sandte er zwei Mädchen, Catherine und Benoite, 17 und 20 Jahre alt, in das Seminar der Joseph-Schwestern im Nachbardorf. Als Grundausbildung hatten diese beiden nichts anderes vorzuweisen als die halbjährige einklassige Schule in Ars, aber auch bei den Joseph-Schwestern ließ sie der Pfarrer nicht länger als anderthalb Jahre - er hatte es eilig, die *Providence* zu eröffnen. Wichtiger als die pädagogische Kompetenz der beiden war ihm ihr Glaube. Den Glauben sollten die neuen „Direktorinnen“ weitergeben an ihre Schülerinnen.

Der Pfarrer erwartete viel von der *Providence*, er selbst übernahm die 11-Uhr-Katechese, an der bald nicht nur die Schülerinnen, sondern auch ihre Familien teilnahmen. Durch den Einfluss der Mädchen und ihrer Eltern, die in die neue Schule kamen, würde sich die Gemeinde langsam bekehren, das jedenfalls erhoffte er sich. Die Tanzvergnügungen würden weniger werden und irgendwann ganz aufhören. Und diese Hoffnung sollte sich erfüllen: Eines nach dem anderen mussten die Wirtshäuser schließen, die jungen Frauen kamen nicht mehr.

Ars mit der neuen Schule war längst das Gespräch der Gegend geworden, die Familien aus den Nachbardörfern brachten nicht nur ihre Töchter nach Ars, sondern

auch gleich deren Betten und Schränke mit. Die Schule wurde zum Internat. Wo einst Spinnen und Fledermäuse hausten, entstanden Schlafplätze für die Mädchen. Eine tragfähige Decke wurde eingezogen, um den Dachboden zu nutzen. Eine belastbare dritte „Direktorin“ wurde eingestellt, um für die praktischen Dinge zu sorgen. Die 26-jährige Jeanne-Marie galt nicht als die schnellste im Verstand, aber sie war nicht zu schlagen als Köchin, Bäckerin, Näherin und Gärtnerin.

All das erwies sich als notwendig, denn zu den Töchtern von Ars und Umgebung kamen nun auch noch die Mädchen von der Straße, die aus den verwüsteten Klosterschulen verjagt worden waren. Über Jahre waren sie obdachlos und bestritten ihren Lebensunterhalt durch Prostitution und Bettelei oder durch beides. Oft kamen sie in Ars so abgerissen an, dass man ihnen als erstes neue Kleider nähen musste.

Innerhalb eines Jahres ergab sich die Notwendigkeit, das Gebäude der *Providence* um das Mehrfache zu erweitern. Neben der Seelsorge und der Liturgie wurde der Pfarrer zum Architekten und zum Maurer, wie die Leute im Dorf sagten. Auf diese Weise konnten bis zu hundert Mädchen in der *Providence* Zuflucht finden - und aus den durch die Gleichgültigkeit abgestumpften und verrohten Bauern wurde langsam eine christliche Gemeinde. Nach zehn Jahren konnte der Pfarrer sagen: „Ars ist nicht mehr Ars.“

Diese kurze Beschreibung der Verwandlung eines Dorfes inmitten der Französischen Revolution mit all ihren Verwirrungen und Verwüstungen zeigt, was die Werke der Barmherzigkeit zu bewirken vermögen, wenn sie spontan in Glauben und Vertrauen praktiziert werden. Die Verwegenheit der Gründung der *Providence* machte es notwendig, dass der Pfarrer von Ars alle leiblichen Werke der Barmherzigkeit gleichzeitig ausführte: er speiste die Hungrigen, er gab den Durstigen zu trinken, er beherbergte die Fremden, er bekleidete die Nackten, er pflegte die Kranken und er befreite die in ihren Bedürfnissen gefangenen Mädchen durch seine Katechesen. Nur über das siebente Werk der Barmherzigkeit, die Toten zu bestatten, haben wir keine Informationen. Die Mädchen von der Straße aber kamen häufig in einem Zustand in die *Providence*, dass dem Pfarrer das siebente

Werk nicht erspart geblieben sein dürfte. Aber bei der Bestattung der Toten half ihm der Glaube an die Auferstehung.

Für den Pfarrer war die *Providence* nichts anderes als eine Herberge auf dem Weg zum Himmel. Der Alltag war durchaus nicht immer „himmlisch“, die Mädchen aber sollten sich schon jetzt freuen auf das, was sie später dort erleben würden. Zunächst sollte jede ein Handwerk lernen, um von der Straße wegzukommen. Und sie sollten Jesus lieben lernen, um frei zu werden von den Beziehungen, die sie versklavten.

Flossen die Spenden nicht so regelmäßig, wie der Pfarrer es gewohnt war, so mussten wirksamere Zeichen der Vorsehung weiterhelfen. Der Pfarrer glaubte, dass auf Gottes Vorsehung Verlass ist, besonders wenn es um die Werke der Barmherzigkeit für die Armen geht. Mangelte es an Brot, so füllte sich der leere Dachboden auf wunderbare Weise mit Getreide, aus dem man wieder Brot backen konnte. Der Pfarrer glaubte an Wunder. Er ließ sie vom Bürgermeister bestätigen - und aus Erfahrung konnte er verkünden, welcher Segen auf dem Glauben an die Vorsehung und die Werke der Barmherzigkeit liegt.

Mit dem Pfarrer aber glaubten nicht nur die gut versorgten jungen Frauen, auch deren Familien begannen an Gott und seine Barmherzigkeit zu glauben. Langsam, aber sicher bildete sich eine Gemeinschaft des Glaubens, zunächst in Ars, dann über Ars hinaus. Der Strom der Pilger aus aller Herren Länder nahm kein Ende mehr.

Durch das viele Licht, in dem die *Providence* erstrahlte, wurden auch die Schatten dunkler. Vor allem die von unerschütterlichem Glauben geprägte Art der „Direktorinnen“, die bis zu hundert Schülerinnen in dem einzigen größeren Raum der *Providence* zu unterrichten und zu disziplinieren hatten, erregte den Unmut der „Gebildeten“. Sie erklärten die *Providence* zu einem Unding - was sie nach Meinung der Fachleute tatsächlich war. Aber nicht nur die Erziehung, auch die Ernährung und die Unterbringung, sowie die mangelnde Hygiene gaben den Kritikern Stoff zu Bemerkungen. Der Bischof aber wusste das Gottvertrauen und die ebenso unermüdliche wie unbeirrbar Tätigkeit seines Pfarrers zu schätzen. Schließlich

empfahl man von höchster Stelle, die *Providence* sollte erhalten bleiben - aber dazu müsste sie in kompetentere Hände übergeben werden.

Weder der Pfarrer noch seine Nachfolgerinnen, die Josephs-Schwestern, hatten es besonders eilig bei den Übergabeverhandlungen, sie zogen sich über zehn Jahre hin: 1824 von ihm gegründet, musste der Pfarrer die *Providence* 1848 schweren Herzens den Schwestern überlassen – und das schien ihm noch viel zu früh. Im Vorjahr hatte er gerade erst eine Kapelle für die *Providence* gebaut und geweiht und im gleichen Jahr mit dem Bau einer Knabenschule begonnen.

Die Art, wie der Pfarrer sein liebstes Kind 24 Jahre am Leben erhielt, ist freilich nur *ein* Beispiel für das, was er durch die Werke der Barmherzigkeit in *Ars* bewirkte – und darüber hinaus bei den Pilgern, von denen bis zu 100.000 pro Jahr in das schwer erreichbare Dorf strömten. Gottes Barmherzigkeit weiterzugeben, erfüllte sein Leben.

Kann man vom Pfarrer von *Ars* sprechen, ohne jene Tätigkeit zu erwähnen, die er fünfzehn Stunden pro Tag ausübte: die Beichte? In den 41 Jahren in *Ars* soll der Pfarrer eine Million Beichten gehört haben. Aber kann man das Sakrament der Beichte zu den Werken der Barmherzigkeit rechnen, die doch zu den Sakramentalien gehören? Die Antwort auf diese Fragen ist einfach: Wichtiger als die gewaltigen Zahlen und die theologischen Feinheiten ist die Art, *wie* der Pfarrer von *Ars* die Beichte verstand und wie er zum „größten Beichtvater Europas“ wurde: aus Liebe zu Jesus nahm er jede einzelne Sünde, die man ihm zutrug, auf sich, denn jede Sünde verletzt nicht nur den, der sie begeht, sondern den ganzen Leib Christi. Der Pfarrer aber wollte den Leib Christi heilen und den Sünder befreien, denn er liebte den Sünder und hasste die Sünde. Damit tat er das, was der heilige Augustinus unter den Werken der Barmherzigkeit verstand: Das Gute geben, das man hat, und das Böse verzeihen, das man bekommt.

Die Leidenschaft des Pfarrers für die Armen und sein Horror vor öffentlichen Ehrungen konnten auch tragikomische Züge annehmen. Nachdem ihm zu seinem Unwillen der Bischof die rote Mozetta mit dem weißen Hermelinkragen als Zeichen seiner Ernennung zum Ehrendomherrn angezogen hatte, verkaufte er diese

unfreiwillige Verkleidung noch am selben Tag an eine Wohltäterin, weil er das Geld dringend zur Finanzierung einer Armen-Mission brauchte. Man sagt, er hätte in den 41 Jahren in Ars 92 solcher Hilfswerke für die Armen aus seiner eigenen Tasche bezahlt. Als ihm zu Ohren kam, dass ihn Kaiser Napoleon III. mit der „Legion d'Honneur“ (einer Art Bundesverdienstkreuz) auszeichnen wollte, ließ er den Kaiser fragen, ob diese Ehre von höchster Seite mit einer regelmäßigen Pension verbunden wäre, ohne einen Vorteil für die Armen sähe er in dieser Dekoration keinen Sinn. Als ihm der Kaiser daraufhin den Orden per Post zukommen ließ, verweigerte er die Zustellungsgebühr. Nachdem sein Vikar die 12 Franken diskret übernommen hatte, rief der Pfarrer beim Öffnen der kaiserlichen Schatulle mit dem Orden enttäuscht: „Schade! Keine Reliquien!“

In den letzten von Erschöpfung gezeichneten Jahren des Pfarrers bemühte sich das Bischöfliche Ordinariat, die immer reichlicher fließenden Spenden der Pilger zu „koordinieren“, deutlicher gesagt, der Pfarrer konnte die Spenden nicht mehr unmittelbar an das Heer der Armen weitergeben, das rund um das Pfarrhaus darauf wartete. Seinen Humor und seine Verbundenheit mit den Notleidenden ließ er sich dennoch nicht nehmen. Auf die gut gemeinte Frage von höherer Seite, wie es ihm denn ginge, antwortete er: „Es ist mir schon immer schlecht gegangen. Aber das hat mir gut getan.“

Aus Liebe zu Jesus bewahrte sich der Pfarrer die Solidarität mit den Armen bis zuletzt. Als sich an seinem Sterbebett zwei Dutzend Priester einschließlich des Bischofs versammelten, um ihm die letzte heilige Kommunion zu bringen, sagte er zu seinem Hausarzt: „Sie brauchen jetzt nicht mehr zu kommen, sonst wird es zu teuer. Ich habe nur noch 36 Franken.“ Dann aber wandte er sich zu seinen Mitbrüdern: „Wie barmherzig der liebe Gott ist! Wenn wir nicht zu ihm kommen, kommt er zu uns.“

Seminar: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer“ (Hosea 6,6 / Mat 9,13)

Teil II: Die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit

3.Vortrag: Die Ausübung der sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit

In den beiden ersten Vorträgen hatten wir von den biblischen Grundlagen der leiblichen Werke der Barmherzigkeit im Weltgericht Mat 25 und von der beispielhaften Ausübung der Werke durch den heiligen Pfarrer von Ars gehört.

In diesem dritten Vortrag wollen wir aus Texten der Heiligen Schrift Ermutigungen zur spontanen Ausübung der leiblichen Werke der Barmherzigkeit empfangen. Wie erwähnt kennt die Bibel weder die systematische Auflistung noch die Trennung der leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit. Sie betont vielmehr die Einheit der Werke, im Weltgericht Mat 25 durch die Identifizierung Jesu mit den „geringsten meiner Brüder“. Beim Betrachten der einzelnen Werke wollen wir darum ihre Verbundenheit miteinander und mit der Barmherzigkeit Gottes im Blick behalten.

Kommen wir damit zu den sieben leiblichen Werken. Die bekannteste Bibelstelle zum ersten Werk, Hungrige speisen, findet sich im Vater Unser: „Unser täglich Brot gib uns heute“ (Mat 6,11). Es gibt ganze Bücher über diesen einen Vers, zu unserem Thema dürften einige Hinweise genügen. Zunächst ist in der Sprache der Bibel mit „Brot“ alles an Lebensmitteln gemeint, was der Mensch zu seiner Ernährung braucht, Brot ist in der Bibel das meistgebrauchte Nahrungsmittel. Mit dem Wort „täglich“ ist die Menge an Brot gemeint, die dem Menschen zukommt, weil er sie braucht. In dem Wort „unser“ steckt die Ermutigung, mit anderen zu teilen, also Hungrige zu speisen. Biblisch betrachtet ist Essen immer ein Akt der Gemeinschaft - und darum sollte es auch eine Geste des Teilens aufgrund des Glaubens sein. Im Jakobusbrief heißt es: „Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und ohne das tägliche Brot und einer von euch zu ihnen sagt: Geht hin in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen – was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat“ (Jak 2,15 -17). Als Werk der Barmherzigkeit ist Hungrige zu speisen für den Christen also ein Zeugnis des Glaubens, weil Christus seinen Leib mit uns geteilt hat.

Damit kommen wir zur Eucharistie als Werk der Barmherzigkeit und als Ermutigung zum Teilen nach dem Beispiel des Herrn: „Jesus nahm in der Nacht, da er verraten wurde, das Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und reichte es ihnen (den Jüngern) mit den Worten: Nehmt und esst, das ist mein Leib für euch. Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (1 Kor 11, 23f; Luk 22,19f).

Aber bleiben wir beim Vater Unser. Die Bitte um das tägliche Brot endet mit den Worten: „gib uns heute“. Das ist ein Ausdruck des Gottvertrauens. Erstens spricht daraus die Sicherheit, dass unser Vater das erbetene Brot geben wird, denn sonst hätte man kaum die Befehlsform „gib“ gebraucht, und zweitens enthalten die Worte das Vertrauen, dass er es *uns heute* geben wird und nicht irgendwem irgendwann, sondern uns, wenn wir es brauchen. Weiter bestätigt wird dieses Gottvertrauen durch ein bekanntes Gebet, das sich auf einen Psalm stützt: „Aller Augen warten auf dich, oh Herr, und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit“ (vgl. Ps 104,27). Durch die gemeinsame Erwartung wird auch hier die Bereitschaft bekundet, das von Gott zur rechten Zeit Empfangene nicht für sich behalten zu wollen, sondern mit den Hungrigen zu teilen.

Schließlich verbindet die Bibel Hunger und Durst mit einem Verlangen, das über die materielle Bedürfnisbefriedigung hinausgeht. In den Seligpreisungen heißt es: „Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden“ (Mat 5,6). Die Stillung dieses Hungers und Durstes durch die Barmherzigkeit als kirchliche Mitverantwortung beschreibt Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika *Caritas in Veritate*, (2009): „In vielen armen Ländern hält als Folge der Nahrungsmittelknappheit die extreme Unsicherheit des Lebens an (...) Darum ist es notwendig, dass ein solidarisches Bewusstsein reift, welches die Ernährung und den Zugang zum Wasser als allgemeine Rechte aller Menschen betrachtet“ (Nr. 27).

Zweifellos gehören auch weltweit agierende kirchliche Hilfswerke zu den Werken der Barmherzigkeit. Aber man kann sie nicht von spontaner Intuition abhängig machen. Kompetente Analysen und sorgfältige Programmierungen bei der Ausführung können viel Geld und Energie sparen helfen.

Damit kommen wir zum zweiten leiblichen Werk der Barmherzigkeit: Durstige tränken. Von Wasser und Durst ist in der Bibel mindestens so häufig die Rede wie von Brot und Hunger. Die symbolische Bedeutung des Wassers und des Durstes in der Heiligen Schrift ist womöglich noch vielfältiger als die des Brotes und des Hungers, aber auch hier müssen wir uns auf wenige Zeugnisse beschränken. Das ganze Leben Jesu ist geprägt vom Durst, aber auch vom Stillen des Durstes. Die Samaritanerin am Jakobsbrunnen bittet Jesus: „Gib mir zu trinken“ (Joh 4,7). Es gibt ganze Bücher über die vielfältige Bedeutung dieser Bitte. Der hl. Augustinus sagt, Jesus forderte den Glauben dieser Frau heraus, er will ihr sagen, dass sie glaubt, ohne es zu wissen. Dadurch wird die Bitte Jesu zu einem Werk der Barmherzigkeit. Die hl. Therese von Lisieux sagt: „Es war die Liebe des armen Geschöpfes, die der Schöpfer des Universums forderte. Er hatte Durst nach Liebe“ (Ms B 193). Hier lässt Jesus die Samaritanerin ein Werk der Barmherzigkeit tun. - Das erste „Zeichen“ Jesu ist, dass er bei der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt, um den Durst der Hochzeitsgäste zu stillen (vgl. Joh 2, 1-11). Papst Franziskus sagt, diese Hochzeit ist nicht nur eine Trauung von Mann und Frau, sondern die Vermählung Jesu mit dem gesamten Gottesvolk. Das erste „Zeichen“ Jesu, durch das die Jünger an ihn glauben, wird so zu einem großartigen Werk der Barmherzigkeit, zu einem Vorzeichen der Hingabe Jesu in der Eucharistie. Vom Ende des Lebens Jesu am Kreuz heißt es: „Als Jesus wusste, dass nun alles vollbracht war, sagte er, damit die Schrift erfüllt würde: Mich dürstet“ (Joh 19,28). Dieses Dürsten Jesu dürfte von einer besonders vielfältigen Bedeutung sein. Hat Jesus an den Psalmvers gedacht: „Gott, mein Gott, dich suche ich, nach dir schmachtet mein Leib“? (Ps 63,2) - Zum Dienst der Jünger Jesu gehören ebenfalls Hunger und Durst: „Bis zur Stunde leiden wir Hunger und Durst, sind wir nackt, geschlagen, ohne Rast und Ruhe, und wir müssen uns abmühen mit unserer Hände Arbeit. Wenn wir geschmäht werden, segnen wir; wenn wir verfolgt sind, tragen wir es mit Geduld; für schnöde Beschimpfung haben wir gute Worte“ (1 Kor 4,11f). Deshalb ist die Geste, den Jüngern zu trinken zu geben, ein wertvolles Werk der Barmherzigkeit: „Wer einem noch so Geringen auch nur einen Becher frischen Wassers zu trinken gibt, weil er mein Jünger ist, wahrlich, ich sage euch, er wird gewiss nicht um seinen Lohn kommen“ (Mt 10,42; Mk 9, 41). - Eine besondere Bedeutung erhält das Wasser durch das Sakrament der Taufe: es reinigt und wäscht die Sünden ab (vgl. Apg 22,6), aber es spendet auch neues Leben, nämlich das ewige Leben, denn es kommt aus der Seite des gekreuzigten

Christus (vgl. Joh 19,34). Mit dem Wasser der Taufe stillt Jesus den Durst des Menschen nach dem ewigen Leben.

Schließlich gehört zum zweiten Werk der Barmherzigkeit, Dürstende zu tränken, eine kirchliche Mitverantwortung für die gerechte Verteilung des Trinkwassers, wie Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Laudato si* (2015) sagt. Ganze Völker und besonders die Kinder erkranken und sterben, weil sie kein sauberes Trinkwasser haben, während die Verseuchung des Grundwassers durch Abwasser von Fabriken und Städten weitergeht. Wörtlich schreibt der Papst: „In Wirklichkeit ist der Zugang zu sicherem Trinkwasser ein grundlegendes und allgemeines Menschenrecht, weil es für das Überleben der Menschen ausschlaggebend ist und daher die Bedingung für die Ausübung der anderen Menschenrechte“ (30).

Beispielgebend für das dritte leibliche Werk der Barmherzigkeit, Nackte bekleiden, ist der heilige Martin von Tours, der im Winter 337 als römischer Offizier seinen Umhang mit einem Bettler teilte und in der Nacht darauf von einer Christus-Erscheinung erfuhr, der frierende Bettler wäre er, Christus, selbst gewesen. - Nacktheit in der Bibel wird meist als demütigend dargestellt; Nackte zu bekleiden gilt darum als ein besonders mutiges Werk, das Vergebung und Versöhnung einschließt. Die Bibel fängt (fast) damit an, dass Adam und Eva auf die Versprechungen der Schlange hereingefallen sind: sie sind weder wie Götter geworden, noch haben sie Gutes und Böses zu unterscheiden gelernt, dafür haben sie erkannt, dass sie nackt sind (vgl. Gen 3,5-7). Aus Unbekümmertheit und Harmonie sind Rivalität, Angst und Scham geworden. Sie haben sich selbst mit einem Feigenschurz bekleidet, weil sie nicht wahrnehmen wollten, dass sie einander brauchen. Angst hatten sie nicht nur vor einander, weil sie anders waren als der andere, sondern auch vor Gott, weil sie die Einflüsterungen der Schlange verlockender fanden als Gottes Gebote. Und dennoch war es Gott, der ihnen als Erster das Werk der Barmherzigkeit erwies, Nackte zu bekleiden, indem er sie vor der Vertreibung aus dem Paradies mit Fellen bedeckte. (vgl. Gen 3,21).

Von Gott haben die Propheten gelernt, dass Nacktheit mit Demütigung und Ausgrenzung verbunden ist – und dass es deswegen besonders notwendig ist, den Nackten zu kleiden. Werke der Barmherzigkeit verbinden sie gern mit Werken der

Frömmigkeit wie dem Fasten: „Das Fasten, das ich liebe, (ist), dein Brot den Hungrigen zu reichen und obdachlose Arme aufzunehmen in dein Haus, den Nackten, den du siehst, zu kleiden“ (Jes 58,6f). Auffallend an diesem wie an anderen Texten ist die Ermutigung, mehrere Werke der Barmherzigkeit zu verbinden, um dem ganzen Menschen aus seiner Not zu helfen und seine verlorene Würde wiederherzustellen. -Durch die Befreiung eines Besessenen trägt Jesus dazu bei, Nackte zu bekleiden: „Der Mann, der eben noch von einer Legion (Dämonen) besessen war, saß jetzt bekleidet und vernünftig da“ (Mk 5,15). - Kleidung kann in der Bibel auch die Umhüllung des Nackten mit geistlichen Gaben bezeichnen, um die Beziehung zu Gott wiederherzustellen oder neu zu schaffen. Nach dem Apostel Paulus soll der alte Mensch überwunden werden durch das Anlegen des neuen Menschen: „Erneuert euch durch den Geist eures Denkens und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit“ (Eph 4, 23f). - Das geschieht zunächst und zuerst durch das Sakrament der Taufe, „denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als neues Gewand) angezogen“ (Gal 3,26f). Junge Ehepaare zur Taufe ihrer Kinder zu ermutigen, gehört darum durchaus zu den Werken der Barmherzigkeit, denn es ist ein Beitrag, Nackte zu bekleiden.

Das vierte leibliche Werk der Barmherzigkeit, Fremde aufzunehmen, ist geprägt von der Geschichte des Volkes Israel, beginnend mit dem Dasein als Fremde in Ägypten: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen“ (Lev 19, 34). In den Psalmen heißt es dazu: „Höre mein Gebet, vernimm mein Schreien, schweig nicht zu meinen Tränen! Denn ich bin nur wie ein Gast bei dir, ein Fremdling wie all meine Väter“ (Ps 39,13). Weil aber Gott den Fremden auf der Erde liebt (vgl. Dt 10,18), soll man nicht zögern, Fremde so großzügig aufzunehmen wie Abraham die drei Männer in Mamre (vgl. Gen 18,2f). Die Kirchenväter haben in diesen drei Männern die heilige Dreieinigkeit gesehen und in dem Mahl, das ihnen bereitet wird, ein Vorzeichen der Eucharistie. Kein Wunder also, dass die Fruchtbarkeit dieser Gastfreundschaft ein Wunder ist: dem hundertjährigen Abraham und seiner neunzigjährigen Frau Sara, die als unfruchtbar galt, wird ein Sohn namens Isaak geboren.- Der Apostel Paulus ruft seiner

Gemeinde zu: „Seid eifrig bedacht auf die Gastfreundschaft (...) Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden“ (Röm 13 f).

Schließlich findet sich die Ermutigung zur Gastfreundschaft auch in den Ordensregeln. So heißt es zum Beispiel in der Regel des heiligen Benedikt aus dem fünften Jahrhundert: „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus, denn er wird sagen, ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen (...) Allen Gästen begegne man bei der Begrüßung und beim Abschied in tiefer Demut: man verneige sich, werfe sich zu Boden und verehere so in ihnen Christus, der in Wahrheit aufgenommen wird“ (53, 6f).

Das fünfte leibliche Werk der Barmherzigkeit ist, dem Kranken beizustehen. Der Kranke ist nicht nur der Hilflose und Bedürftige, der sich schwach und nutzlos fühlt, weil er nicht arbeiten kann und der Pflege bedarf, sondern er ist vor allem der Einsame. Im *Katechismus der Katholischen Kirche* heißt es: „Krankheit und Leiden gehören von jeher zu den schwersten Prüfungen im Leben eines Menschen. In der Krankheit erfährt der Mensch seine Ohnmacht, seine Grenzen und seine Endlichkeit. Jede Krankheit kann uns den Tod erahnen lassen“ (KKK 1500). Was der Kranke vor allem braucht, ist Zuwendung: Bestätigung, Verständnis, Trost und Zuspruch.

Der Prototyp des Kranken im Alten Testament ist Ijob, dessen Geduld und Treue von Gott geprüft wird. Ijob sehnt sich vor allem nach Zuhören: „Hört, hört doch auf mein Wort, das wäre mir schon Trost von euch“ (Ijob 21,2). Aber der Kranke sucht nicht nur Trost für sich, er kann auch dem anderen Zuwendung geben: „Säume nicht, den Kranken zu besuchen, dann wirst du von ihm geliebt“ (Sirach 7,35). - Auf die unerwartete Liebe des Kranken, der geheilt wird, macht auch Papst Franziskus aufmerksam. Zur Heilung des Blinden bei Lk 18, 35-43 bemerkt er: „Jesus holt also den Blinden vom Rand weg und stellt ihn in die Mitte der Aufmerksamkeit der Menschen. Der geheilte Blinde wird zu einer Botschaft der Barmherzigkeit, die den Menschen die Augen dafür öffnet, dass sie in der Zuwendung zu den Bedürftigen Jesus finden und echte Gemeinschaft mit ihm haben können. Sie lernen zu sehen, was es für ein Geschenk ist, von Jesus geliebt zu sein. So geschieht ein zweites Wunder. Dasselbe Licht erleuchtet alle und vereint sie im Gebet und im Lobpreis“ (Generalaudienz vom 8.6.2016).

Im Neuen Testament finden wir neben vielen Krankenheilungen auch die biblische Grundlage zum Sakrament der Krankensalbung, die nie vom Priester allein gespendet werden sollte, sondern immer innerhalb einer Gemeinschaft von Gläubigen, wie wir es im Jakobusbrief vorgezeichnet finden: „Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich, sie sollen Gebete über ihn sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben. Das Gebet des Glaubens wird den Kranken retten und der Herr wird ihn aufrichten“(Jak 5,14f).

Das sechste leibliche Werk der Barmherzigkeit heißt Gefangene besuchen. In der Bibel hören wir vor allem vom Mitleid mit den Gefangenen und vom Gebet für ihre Befreiung. Bezeichnend für die Sendung des Propheten Jesaja ist die Befreiung der Gefangenen, verbunden mit anderen Werken der Barmherzigkeit: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, den Armen die Frohbotschaft zu bringen, zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, den Gefangenen Befreiung und den Gefesselten Erlösung zu künden“ (Jes 61,1). Dieses Wort der Sendung des Propheten trägt Jesus bei seinem Besuch in der Synagoge von Nazareth vor (Luk 4,18). - Im Hebräerbrief lesen wir: „Denkt an die Gefangenen als wäret ihr selbst mit gefangen“ (Hebr 13,3). Gelobt wird außerdem das Mitleiden mit den Gefangenen: „Ihr habt mit den Gefangenen gelitten und auch den Raub eures Vermögens freudig hingenommen, da ihr wusstet, dass ihr einen besseren Besitz habt, der bleibt“ (Hebr 10, 34). - Besonders betont im Neuen Testament wird die Nähe der Gemeinde durch das Fürbittgebet für den Gefangenen: „Petrus wurde im Gefängnis bewacht, die Gemeinde aber betete inständig für ihn zu Gott.“ Tatsächlich wird Petrus befreit und sagt: „Nun weiß ich wahrhaftig, dass der Herr seinen Engel gesandt und mich der Hand des Herodes und aller Erwartung des Judentums entrissen hat“ (Apg 12, 5-11). Auch Paulus dankt in seinem Brief an die Philipper für die Gebetsunterstützung während seiner Inhaftierung: „Ich danke meinem Gott für all euer Gedenken, und in all meinen Gebeten flehe ich stets mit Freude für euch alle, weil ihr vom ersten Tage an bis heute eure Anteilnahme an der Frohbotschaft erwiesen habt“ (Phil 1,3f). Also auch das Mitleiden und das Gebet für die Befreiung der Gefangenen können Werke der Barmherzigkeit sein.

Als siebentes leibliches Werk der Barmherzigkeit hat Laktanz das Begräbnis der Toten nach Tobit 1,17 den sechs anderen Werken hinzugefügt. In Israel galt es als Fluch, kein Begräbnis zu erhalten und es konnte als Strafe angedroht werden: „Wer

von Jerobeam in der Stadt stirbt, den sollen die Hunde fressen, und wer auf dem Felde stirbt, den sollen die Vögel des Himmels fressen, wahrhaftig, der Herr sagt es“ (1 Kön 14,11f). Bei Jesaja heißt es: „Der Grimm des Herrn gilt allen Völkern, sein Zorn all ihren Heeren (...) Ihre Erschlagenen werden hingeworfen, von ihren Leichen steigt Gestank auf, und die Berge zergehen von ihrem Blut“ (Jes 34,3). Ähnlichen Zorn finden wir auch beim Propheten Jeremia: „Wehe dem, der sein Haus mit Ungerechtigkeiten baut (...) Ein Eselsbegräbnis wird ihm zuteil werden, er wird hinausgeschleift und weggeworfen, draußen vor den Toren Jerusalems“ (Jer 22,18f).

- Um die Toten zu trauern und sie würdig zu bestatten, ist also ein Werk der Barmherzigkeit: „Mein Sohn, um den Toten lass Tränen fließen, trauere und stimme das Klagelied an! Bestatte seinen Leib, wie es ihm zusteht, verbirg nicht dich nicht bei seinem Hinscheiden!“ (Sirach 38,16). - Theologisch begründet wird das Bestatten der Toten als siebentes Werk der Barmherzigkeit zusammen mit den sechs anderen Werken durch den heiligen Thomas von Aquin: Thomas tritt für eine würdige Bestattung ein, „damit die Toten nicht der Schande derer anheimfallen, die kein Begräbnis empfangen; die Herzen der Barmherzigen müssen nach dem Tod Mitleid mit den Verstorbenen haben, und deshalb werden die gepriesen, die den Toten begraben, wie zum Beispiel Tobit und die Jünger, die Jesus in einem Grab bestatteten“ (ST II-II q.32, a.2, ad1).

Zusammenfassend sei festgehalten: Werke der Barmherzigkeit können nicht wirksam werden ohne die Beachtung des Umfelds. Die angeführten Bibelstellen und Dokumente der Hierarchie sind weder als Rezeptkartei noch als Gebrauchsanweisung zu verstehen. Die erwähnten Zitate bezwecken nichts anderes, als Denkanstöße zur Gewissenserforschung und Inspirationen zum spontanen Handeln zu sein. Kein menschliches Werk kann gelingen ohne die Offenheit für Gottes Barmherzigkeit.

Seminar: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer“ (Hosea 6,6 / Mat 9,13)**Teil III: Die sieben geistigen Werke der Barmherzigkeit****1.Vortrag: Biblische Einführung**

Zum Abschluss des „Außerordentlichen Heiligen Jahres der Barmherzigkeit“ wollen wir auch unsere dreiteilige Seminarreihe „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer“ beschließen. In diesem dritten Seminarteil wollen wir die Bedeutung der geistigen Werke der Barmherzigkeit kennen lernen, um zu verstehen, wie man sie praktiziert.

Im ersten Teil unserer Seminarreihe hatten wir von den biblischen Grundlagen der Barmherzigkeit gehört. Zunächst hatten wir die Abtrünnigkeit Israels und die Barmherzigkeit Gottes im Buch des Propheten Hosea betrachtet. Danach hatten wir die beiden Gleichnisse vom Barmherzigen Vater und vom Barmherzigen Samariter als Beispiele praktizierter Barmherzigkeit angesehen. Dabei hatten wir erkannt, dass die Barmherzigkeit gerade beim Propheten Hosea eng mit der Heiligkeit Gottes verbunden ist. Erst durch die Menschwerdung Gottes in der Gestalt Jesu Christi nimmt die Barmherzigkeit Gottes auch menschliche Züge an. Der barmherzige Vater und der barmherzige Samariter sind Menschen, die die Not des Hilfsbedürftigen erkennen und durch ihre beispielhafte Hilfe zu wenden vermögen.

Im zweiten Seminarteil über die leiblichen Werke der Barmherzigkeit hörten wir über die Zusammenschau im Weltgericht Mt 25, dieser Text gilt als Grundlage aller biblischen Zeugnisse über die leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Weiter betrachteten wir das beispielhafte Leben des heiligen Pfarrers von Ars, des Heiligen der leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Und schließlich versuchten wir zu erkennen, wie wir heute die leiblichen Werke der Barmherzigkeit praktizieren können.

In dem heute beginnenden dritten Seminarteil wollen wir im ersten Vortrag die biblischen Grundlagen der sieben geistigen Werke der Barmherzigkeit kennen lernen. Im zweiten Vortrag wollen wir Leben und Werk der Heiligen der geistigen Werke der Barmherzigkeit betrachten, der heiligen kleinen Therese von Lisieux. Im dritten Vortrag wollen wir verstehen lernen, wie wir die geistigen Werke der Barmherzigkeit im Alltag umsetzen können.

Zunächst jedoch einige Vorbemerkungen zu allen drei Vorträgen. Erstens: Wollen wir die biblischen Grundlagen der *geistigen* Werke der Barmherzigkeit kennenlernen, so werden wir dabei auch immer auf die *leiblichen* Werke stoßen. Darum werden wir auch immer die *Verbundenheit* der leiblichen und der geistigen Werke der Barmherzigkeit im Blick behalten..

Zweitens: Die Praxis der geistigen Werke der Barmherzigkeit ist mit einer Reihe von Gefahren verbunden, vor allem mit dem Relativismus und Subjektivismus. Der Geist Gottes und die Lehre der Kirche werden relativiert und subjektiviert nach dem Maß des Menschen: das selbst geschaffene Universum einschließlich seines Vernunft-Glaubens wird gepriesen als Schöpfung und Erlösung von Menschenhand. Um nur *ein* Beispiel zu nennen: bei Erscheinen des *Katechismus der Katholischen Kirche* schrieb ein namhafter katholischer Theologe: „Ein Paukenschlag ist noch kein Sinfoniekonzert“. Was ihm nicht gefiel, war die Absolutheit Gottes und die Objektivität der kirchlichen Lehre als Grundlagen dieses Werkes. Dass mit dem Glauben zunächst und zuerst die lebendige Gottesbeziehung durch die Menschwerdung Jesu gemeint ist, findet die Mehrheit der „Gläubigen“ eher erstaunlich. Die Frage nach dem Inhalt des Glaubens beantwortet man sich - wenn überhaupt - lieber selbst.

Hinter dieser Selbstbeantwortung aber verbirgt sich ein gefährlicher Selbstbetrug: wir betrügen uns nicht nur um die Schöpfung Gottes, sondern auch um die Erlösung durch ihn. Papst Benedikt XVI. schreibt in der Einführung zu seinem Jesus-Buch: „Der Jünger, der mit Jesus mitgeht, wird mit ihm in die Gottesgemeinschaft hineingezogen. Und dies ist das eigentlich Erlösende: die Überschreitung der Schranken des Menschseins, die durch die Gottebenbildlichkeit als Erwartung und als Möglichkeit im Menschen schon von der Schöpfung her angelegt ist“ (*Jesus von Nazareth*, I,32 f). Mit anderen Worten: unsere Erlösung hängt ab von der Annahme des Glaubens als Geschenk Gottes. Der Relativismus aber leugnet jede Möglichkeit der Überschreitung menschlicher Grenzen. Die erfahrbare Wirklichkeit bleibt beschränkt auf die menschliche Wahrnehmung.

Als Beispiel für den Subjektivismus genügt ein Blick auf die jüngste Diskussion über das Nachsynodale Schreiben *Amoris laetitia* von Papst Franziskus. Dieser Text ist

zwar ein verbindliches Dokument, aber seine Verbindlichkeit wird in Frage gestellt - und darum scheint er freigegeben für subjektive Interpretationen. Die einen sehen eine Grenzüberschreitung der traditionellen Lehre, andere sprechen von Grauzonen - und wieder andere finden darin endlich die Bestätigung, geschiedenen Wiederverheirateten die Sakramente zu spenden. - Festzuhalten bleibt: Der als Sakrament geschlossene Ehebund ist unauflöslich, aber auch: *die* geschiedenen Wiederverheirateten, denen die Sakramente nicht gespendet werden können, gibt es nicht: Jeder Fall ist anders zu sehen, anders zu beurteilen und anders zu behandeln. Die Herausforderung besteht darin, genau hinzuschauen. Sinngemäß sagt Papst Franziskus zu diesem Punkt nichts anderes als der heilige Papst Johannes Paul II. im Lehrschreiben *Familiaris consortio*. Die Lehre der Kirche ändert sich nicht, auch wenn sich die Formulierungen weiter entwickeln. Die 200 Seiten von *Amoris laetitia* beinhalten nicht nur das leidige Thema der geschiedenen Wiederverheirateten, sondern vor allem das, was der Titel besagt: *Die Freude (an) der Liebe*.

Damit kommen wir zu einer dritten Schwierigkeit: stellt man die Absolutheit Gottes und die Objektivität der Lehre in Frage, so entsteht eine zunehmende Gleichgültigkeit und die entsprechende Verwirrung über den Inhalt des Glaubens. Das gilt nicht nur für den Einzelnen, sondern ebenso für die Gemeinschaft der Gläubigen. Die innerste Beziehung des Gottesvolkes zu seinem Gott verflacht in einer wohlwollenden Nonchalance. Hält man alles für gleich gültig, so ist man wieder bei der Vernunft-Religion der Aufklärung: Jesus bedeutet gleich viel wie Buddha.

Eine vierte Schwierigkeit, die geistigen Werke der Barmherzigkeit zu praktizieren, ergibt sich aus den verschiedenen Kategorien der Armut: man unterscheidet heute zwischen körperlicher Armut (Hunger und Unterernährung), sozialer Armut (Migration und Obdachlosigkeit), kultureller Armut (z. B. Analphabetismus) und spiritueller Armut (Unwissenheit und Gleichgültigkeit in Glaubensfragen).

Die sieben geistigen Werke der Barmherzigkeit beziehen sich vor allem auf die spirituelle Armut. Um nur ein Beispiel zu nennen: Der heilige Dominikus betete nächtelang: „Mein Gott, Erbarmen –was wird aus den Sündern?“ Dominikus gründete den Orden der Prediger (O.P.) bewusst als einen Bettel-Orden. Seine Predigt bestand darin, von Gott und Menschen Barmherzigkeit zu erleben, mehr

noch als um das tägliche Brot bettelte er um die Bekehrung der Ungläubigen und die Vergebung der Sünder.

Wie der heilige Dominikus hatte auch die heilige kleine Therese eine besondere Beziehung zu den geistigen Werken der Barmherzigkeit: sie verstand sie nicht nur psychologisch, wie wir es gewohnt sind, sondern vor allem spirituell. Wenn Therese gern Beleidigungen hinnimmt und verzeiht und sogar Lästige gern erträgt, dann ist das nicht als krankhaft, wie man häufig vermutet, sondern es ergibt sich aus Thereses Einheit mit Jesus, mit seiner Liebe und seinem Leiden.

Deswegen ist es besonders wichtig, im zweiten Vortrag zu betrachten, *wie* die heilige Therese die geistigen Werke der Barmherzigkeit ausgeübt hat. Mit einer prophetischen Gabe hat sie die zu ihrer Zeit kaum bewussten Gefahren des Relativismus und Subjektivismus als die größten Bedrohungen für die Zukunft des geistlichen Lebens erkannt. Therese war eine kontemplative Kämpferin. Durch die Art ihrer Ausübung der geistigen Werke der Barmherzigkeit innerhalb ihrer Gemeinschaft, vor allem aber durch ihr Gebet und ihre Korrespondenz, führte sie mit viel Liebe und Geduld einen unerbittlichen Kampf für die Barmherzigkeit Gottes.

Im dritten Vortrag wollen wir mithilfe der entsprechenden Bibelstellen und der Aussagen der kirchlichen Tradition zu erkennen versuchen, wie wir die geistigen Werke der Barmherzigkeit heute ausüben können, ohne dabei die erwähnten Gefahren aus dem Blick zu verlieren. Der von Papst Franziskus gern praktizierte Dreischritt kann uns dabei helfen: Sehen – urteilen – handeln.

Beginnen wir mit dem ersten Vortrag über die geistigen Werke der Barmherzigkeit in der Heiligen Schrift und in der kirchlichen Tradition. Das erste geistige Werk der Barmherzigkeit heißt: Unwissende lehren. Nehmen wir ein aktuelles Beispiel: In seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag am 22. September 2011 hat Papst Benedikt XVI. durch das Zitat eines Bibelwortes Unwissende belehrt und damit den Abgeordneten ein geistiges Werk der Barmherzigkeit erwiesen. Der Papst zitierte König Salomo, dem Gott eine Bitte gewähren will. Als Politiker besteht Salomo nicht auf Macht und Prestige, er bekennt seine Unwissenheit und die Notwendigkeit seiner Bekehrung: „Ich bin ein junger Mensch, weiß nicht aus noch ein. So gib denn deinem

Knecht ein hörendes Herz, damit er zu unterscheiden weiß zwischen Gut und Böse, denn wer wäre sonst imstande, dieses dein zahlreiches Volk zu regieren?“ (1Kö3,8f). Der Apostel Paulus nimmt die Demut des Königs Salomo auf, allein auf Gott zu hören: „Wir haben nur einen Gott, den Vater... Und nur einer ist der Herr: Jesus Christus“ (1Kor 8,6). Ähnlich klingt die Mahnung, „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15). Der Glaube allein aber genügt nicht, Wissen und Vernunft müssen dazukommen. Papst Franziskus präzisiert in seinem ersten Apostolischen Schreiben *Evangelium gaudii* von 2013, man müsse den Menschen nicht nur zur Wahrheitserkenntnis führen, sondern zum Kern des Glaubens: „In diesem grundlegenden Kern ist das, was leuchtet, die Schönheit der heilbringenden Liebe Gottes, die sich im gestorbenen und auferstandenen Christus offenbart“ (36). Und Papst Franziskus fügt hinzu: „Das Evangelium lädt vor allem dazu ein, dem Gott zu antworten, der uns liebt und uns rettet, indem man ihn in den anderen erkennt und aus sich selbst herausgeht, um das Wohl aller zu suchen“ (39).

Das zweite geistige Werk der Barmherzigkeit heißt: Zweifelnden recht raten. Die biblische Offenbarung betont die Wichtigkeit des Rates: „Rettung ist dort, wo viele Ratgeber sind“ (Sprüche 11,14). Und weiter: „Das Wissen des Weisen schwillt wie ein Bach, wie ein lebendiger Quell ist sein Rat“ (Sirach 21,13). - Immer wieder rät auch Jesus den zweifelnden und verzweifelten Menschen, zuerst das Reich Gottes zu suchen: „Macht euch keine Sorgen und fragt nicht: was sollen wir essen, was sollen wir trinken, was sollen wir anziehen? Denn um all das geht es den Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, was ihr braucht. Euch aber muss es zuerst um sein Reich und seine Gerechtigkeit gehen, dann wird euch alles andere dazugegeben werden! Sorgt euch also nicht um den morgigen Tag, denn der morgige Tag wird für sich selber sorgen“ (Mt 6,31-34).

Auch in diesem zweiten geistigen Werk der Barmherzigkeit geht es also darum, auf den Herrn zu hören, um *seinen* Weisungen zu folgen. Den Fischern, welche die ganze Nacht nichts gefangen haben, rät Jesus, die Netze *rechts* vom Boot auszuwerfen, um einen guten Fang zu machen (vgl. Joh 21,6 par). Die Fischer sind zwar keine Unwissenden in Sachen Fischfang, aber sie können trotzdem dankbar sein für die Belehrung, denn durch Jesus werden sie zu Menschenfischern.

Sollten uns Zweifel kommen am Sinn unseres Erdenlebens, das begrenzt ist an Zeit und Raum, so kann dieses Leben durch Jesus Dimensionen annehmen, die wir so noch nicht wahrgenommen haben. Der Apostel Paulus sagt: „Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht, weil sie im Voraus nach seinem Ratschluss berufen sind. Denn die er im Voraus erkannt hat, die hat er auch im Voraus bestimmt, an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben, damit dieser der Erstgeborene von vielen Brüdern sei. Die er aber im Voraus bestimmt hat, die hat er auch berufen, und die er berufen hat, die hat auch gerecht gemacht. Die er aber gerecht gemacht hat, denen hat er auch die Herrlichkeit geschenkt“ (Röm 8,28f).

Damit kommen wir zum dritten geistigen Werk der Barmherzigkeit: Trauernde trösten. Trost für die Gläubigen ist vor allem die Gegenwart Gottes im Heiligen Geist. Aber diese Gegenwart will wahrgenommen werden – und das war offenbar schon in Jerusalem schwierig. Die Stadt ruft aus: „Der Herr hat mich vergessen, Gott hat mich verlassen“ (Jes 49,14). Tatsächlich aber ist es der Herr, der seine Stadt tröstet: „Tröstet, tröstet mein Volk, sagt euer Gott“ (Jes 40,1). Und weiter: „Denn der Herr hat sein Volk getröstet und sich seiner erbarmt“ (Jes 49,13).

Später wird Jesus als der Messias zum „Trost Israels“ (Lk 2,25). Jesus verkündet: „Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“ (Mt 5,5). Im neuen Himmel und auf einer neuen Erde wird der höchste Trost sein, dass „Gott alle Tränen abwischt“ (Offb 7,17). „Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal“ (Offb 21,4). Auch in diesem dritten Werk der Barmherzigkeit geht es also letztlich um Glauben und Vertrauen. Die Trauernden werden getröstet durch die Stärkung ihres Glaubens an die Gegenwart des lebendigen Gottes.

Damit kommen wir zum vierten geistigen Werk der Barmherzigkeit: Sünder zurechtweisen. Sünde bedeutet vor allem die Absonderung von Gott, die Unterbrechung oder die Ablehnung der liebenden Beziehung zum Vater. Vielen Menschen fehlt es an Reue, weil es ihnen an der liebenden Beziehung zu dem lebendigen Gott fehlt - entweder aus Unwissenheit oder aus Gleichgültigkeit. Psychologisch redet man gern von blinden Flecken, die uns daran hindern, unsere Schuld einzusehen und einzugestehen: was uns nicht passt oder uns unbefriedigt

lässt, wird auf andere abgeschoben. Den Unfrieden im eigenen Herzen wollen wir nicht wahrhaben. Jesus spricht von den blinden Flecken im Gleichnis: „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem eigenen Auge bemerkst du nicht?“ (Mt 7,3). Wer viel an anderen auszusetzen hat, setzt sich unbemerkt dem eigenen Unfrieden aus. Um den Sünder zurechtzuweisen, bedarf es darum zunächst der Einsicht in die eigene Sünde. Wer seine Sünde bereut, findet den Mut und die Demut, dem anderen zu helfen ohne ihn zu richten. Er erweist der Wahrheit einen Dienst aus der Liebe zum Nächsten, denn er richtet nicht den Feind, sondern den Bruder (vgl. 2 Thess 3,15). So kann er den Bruder zum Leben zurückführen, das dieser schon zu verlieren drohte (vgl. Jak 5,19f).

Das fünfte geistige Werk der Barmherzigkeit ist: Beleidigern verzeihen. Wie beim vierten Werk geht es auch hier um den Verzicht auf rechthaben wollen. Das Buch Exodus sagt uns, dass Gott „zur Vergebung fähig“ ist (vgl. Ex 34,6f). Im Vater Unser heißt es: „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben *haben* unseren Schuldigern“ (Mt 6,12). Als Jesus gefragt wird, ob man siebenmal verzeihen müsse, antwortet er „Siebenmal siebenundsiebzig Mal“ (Mt 18,21). An anderer Stelle bekräftigt er diese Aussage: „Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand (...) Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5,38.44). Die extreme Forderung der Feindesliebe entspricht der extremen Liebe Gottes in der menschlichen Gestalt Jesu. Bevor Jesus seinen Jüngern die Füße wäscht, heißt es im Johannes-Evangelium: „Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung“ (Joh 13,1). Im 2. Clemens-Brief 13 heißt es: „Wer den nicht liebt, der ihn hasst, ist kein Christ.“ Der Märtyrer Tertullian nennt die Feindesliebe das „Grundgesetz des Christentums“. Für den hl. Thomas von Aquin gehört den Feinden vergeben zur „Vollkommenheit der Liebe“ (ST II – II q.25, a.8).

Das sechste geistige Werk der Barmherzigkeit ist: Lästige ertragen. Der Apostel Paulus schreibt an die Christen in Rom: „Wir müssen als die „Starken“ die Gebrechen der „Schwachen“ ertragen, ohne uns deshalb etwas einzubilden“ (Röm 15,1). Schwächen hat jeder von uns, auch wenn er sich noch so stark fühlt. Die Lästigen geduldig ertragen aber kann niemand, solange er sich nicht selbst als Schuldner Christi erkennt und bekennt. Jesus, der Sohn Gottes, bietet uns den Weg

der Versöhnung mit Gott, dem Vater, an: „Wir bitten an Christi Statt: lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2 Kor 5,20).

Die geistigen Werke der Barmherzigkeit zusammenfassend hat das siebente Werk den Titel: „Für Lebende und Verstorbene beten“. Der *Katechismus der Katholischen Kirche* sagt dazu: „Ob wir es wissen oder nicht, im Gebet begegnet der Durst Gottes unserem Durst. Gott dürstet danach, dass wir nach ihm dürsten“ (KKK 2560). Und weiter sagt der *Katechismus*: „Das christliche Gebet ist eine Bundesbeziehung zwischen Gott und dem Menschen in Christus“ (KKK 2564). - Das Gebet schafft nicht nur die lebendige Beziehung von Gott zum Menschen und vom Menschen zu Gott, sondern auch die innerste Einheit der christlichen Gemeinschaft. Der Apostel Paulus sagt: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied Ehre empfängt, freuen sich alle Glieder mit“ (1 Kor 12,26). –

Aber nicht nur unter den lebenden Christen wird durch das Gebet Einheit geschaffen, das Zweite Vatikanische Konzil sagt: „Die Einheit der Erdenpilger mit den Brüdern, die im Frieden Christi entschlafen sind, hört keineswegs auf, sie wird vielmehr durch den beständigen Glauben bestärkt“ (LG 41). - Außerdem hilft uns das Gebet, den Willen Gottes zu erkennen, anzuerkennen und zu leben: „Wir haben ihm gegenüber die Zuversicht, dass er uns erhört, wenn wir etwas erbitten, das seinem Willen entspricht“ (1 Joh 5,14). - Um die Wichtigkeit des ständigen Gebetes für die Lebenden und die Toten zu betonen, schreibt der Apostel Paulus an seinen jungen Freund Timotheus: „Vor allem fordere ich auf zu Bitten und Gebeten, zu Fürbitten und Danksagung!“ (1 Tim 2,1). - Schließlich dürfen nicht vergessen, dass die intensivste Fürbitte von Jesus selbst kommt: „Er hat mit Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod rettete!“ (Hebr 5,7).

Soweit eine kurze Übersicht über die sieben geistigen Werke der Barmherzigkeit. Sie alle haben das eine Ziel, unsere spirituelle Armut zu überwinden.

Seminar: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer“ (Hosea 6,6 / Mat 9,13)

Teil III: Die sieben geistigen Werke der Barmherzigkeit

2.Vortrag: Die Heilige der Werke der Barmherzigkeit: Therese von Lisieux

Im ersten Vortrag hatten wir von den Grundlagen der sieben geistigen Werke der Barmherzigkeit in der Heiligen Schrift und in der kirchlichen Tradition gehört. Wir hatten festgestellt, dass es in der Bibel und bei den frühen Kirchenvätern noch keine Trennung zwischen leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit gibt. Bei Origines (3.Jh.) erscheinen die geistigen Werke erstmalig als allegorische Auslegung der leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Der hl. Augustinus (5.Jh.) hat diese Trennung systematisch durchgeführt. Der hl. Thomas von Aquin (13.Jh.) hat eine theologische Begründung dazu beigetragen. Die großen Heiligen der Werke der Barmherzigkeit finden wir im 19. Jahrhundert. Wir hatten schon vom hl. Pfarrer von Ars als dem Heiligen der leiblichen Werke der Barmherzigkeit gehört.

In diesem Vortrag wollen wir von der Heiligen der geistigen Werke, der heiligen Therese von Lisieux hören, wie sie diese Werke praktiziert hat.

Wer war diese Frau? Was war so besonders an ihr? Schon vor ihrer Geburt wurde sie von ihrer Mutter als die *kleine* Therese bezeichnet, auf eigenen Wunsch sollte das auch nach ihrem Tod so bleiben. Auch wenn man schon zu ihren Lebzeiten von der Heiligen sprach - „die kleine Therese“ wollte sie auch im Himmel sein.

Therese – die kleine Therese – kommt von sehr anderen Wurzeln her als der hl. Pfarrer von Ars. Sie hat zwar im selben 19. Jahrhundert gelebt, aber in einem anderen Frankreich, und dennoch hat sie sehr viele Gemeinsamkeiten mit diesem großen Heiligen. Zunächst und zuerst: Wie der hl. Pfarrer von Ars sah die kleine Therese die Menschen und die Dinge „von oben“. Es gab für sie – wie für ihn - ein einziges Werk der Barmherzigkeit, dem alle anderen Werke zu dienen hatten: mit Jesus Seelen retten, und das hieß für sie, die Ungläubigen zum Glauben führen. Sie wollte mit den Menschen – mit allen Menschen, besonders aber den Armen und den Kleinen – den Kleinen Weg der Liebe und des Vertrauens gehen. Dieser Kleine Weg aber führte zum Himmel, wenn auch auf andere Weise als beim Pfarrer von Ars.

Thereses Leben ist von Anfang bis Ende durch scheinbare Widersprüche gezeichnet. Schon die äußeren Daten scheinen paradox. Ihre beiden Großväter waren Offiziere unter Napoleon, ihre beiden Eltern wurden vor ihrer Heirat von Ordensgemeinschaften abgewiesen, sie erlernten jeder ein Handwerk und bekamen zusammen neun Kinder „von Gott geschenkt“. Von Thereses acht älteren Geschwistern sind vier „als Engelchen in den Himmel geflogen“, das heißt sie starben im frühen Kindesalter, die vier überlebenden Schwestern gingen ins Kloster.

Therese wollte früh sterben, und sie wusste, dass Gott ihr das gewähren wird. Schon mit zwei Monaten war sie dem Tod nahe, die Mutter konnte sie nicht mehr stillen, sie starb an Brustkrebs, als Therese vier Jahre alt war.

Thereses Leben war gezeichnet von Krankheit. Seit ihrer Erstkommunion mit elf Jahren erschien ihr das Leiden als Trost. Noch einmal: Ihre Leidensbereitschaft war geprägt durch die liebende Vereinigung mit Jesus und keine psychische Krankheit.

Mit fünfzehn Jahren trat Therese in den Karmel von Lisieux ein. Mit zwanzig erhielt sie das Amt der Novizenmeisterin ohne Anspruch auf den Titel. Mit 24 Jahren starb sie an offener Tuberkulose. Bei der Heiligsprechung 1925 bezeichnete sie Papst Pius XI. als die „größte Heilige der Neuzeit“ und sprach von einer „lehrhaften Sendung“. 1927 ernannte er sie, die ihr Kloster nie verlassen hatte, zur „Patronin der Weltmission“. 1997 erhob sie der hl. Papst Johannes Paul II. zur Kirchenlehrerin. In seiner Begründung sagte er: „Sie hatte die Sendung, die Kirche, den mystischen Leib Christi, kennen und lieben zu lehren, und sie hat dazu beigetragen, die Seelen von den Härten und Ängsten der jansenistischen Lehre zu heilen, die mehr dazu neigt, die Gerechtigkeit Gottes als sein göttliches Erbarmen zu betonen (...) Der Kern ihrer Botschaft ist das Geheimnis Gottes selbst, der die Liebe ist (...) Thérèse hat uns einen Weg nach dem Evangelium gewiesen, nämlich den Kleinen Weg, den alle gehen können, da ja alle zur Heiligkeit berufen sind.“

Will man die theologische Größe der kleinen Therese verstehen, ist es notwendig, zunächst einen Blick auf ihr Umfeld werfen, sowohl auf die geistliche Atmosphäre ihres Elternhauses und des Karmels in Lisieux, als auch auf das Frankreich am Ende des 19. Jahrhunderts. Der Schock der Französischen Revolution von 1789 mit

der Massenvernichtung und der Zwangsverheiratung der Priester saß tief. Die mit Gewalt wiederhergestellte Verbindung von Thron und Altar zerbrach endgültig durch die Absetzung Kaiser Napoleons III. im Krieg von 1870/71. An die Stelle der christlichen Monarchie traten parlamentarische Demokratie und pragmatischer Sozialismus. Tonangebend in der französischen Gesellschaft war der „wissenschaftliche Atheismus“ mit den drei „Meistern der Verdächtigung“: Marx, Nietzsche und Freud.

Sowohl in ihrem Elternhaus als auch im Karmel von Lisieux war Therese inmitten einer moralbetonten Werkgerechtigkeit aufgewachsen. Frömmigkeit erwies sich vor allem durch Tüchtigkeit. Liturgie und Gebet waren geprägt durch menschliche Leistung. Gott blieb die Funktion eines Ordnungshüters.

Ohne je Theologie studiert zu haben, setzte Therese durch ihre Art an die Stelle der Werkgerechtigkeit die Barmherzigkeit Gottes. Hans Urs von Balthasar sieht das Geheimnis ihrer Sendung im konsequenten Gehen ihres Kleinen Weges der Liebe und des Vertrauens. Er schreibt dazu: „Damit (mit Thereses konsequenten Gehen) sind wir in die innerste Herzkammer der theresianischen Sendung eingedrungen... Der Abbau der Werkgesinnung zugunsten einer Gesinnung der reinen Liebe stellt sie plötzlich in die Mitte des Evangeliums“ (*Schwestern im Geist*, Einsiedeln 1970, 246f).

Ein weiteres scheinbares Paradox ihres kurzen Erdenlebens: Therese war eine Schafferin, aber sie bestand darauf, mit leeren Händen vor Gott zu treten - weil sie Gott nicht gebeten hätte, ihre Werke zu zählen, wie es bei ihren Mitschwestern üblich war. Ihr schriftliches Werk schätzt man auf sechzehnhundert Seiten. Neben 263 Briefen (etwa ebenso viele gelten als verloren) schrieb sie 8 Theaterstücke, mehr als 60 Gedichte und zwei Dutzend Gebete. Weltbekannt wurde die Unbekannte durch die im Gehorsam geschriebenen und nach ihrem Tod von ihrer Schwester Pauline bearbeiteten Tagebücher, die unter dem Titel „Geschichte einer Seele“ in mehreren Dutzend Sprachen erschienen (neu übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Andreas Wollbold, Herder Freiburg 2016).

Durch ihr Verlangen, mit Jesus im Verborgenen zu wirken, ist Thereses Art, Gottes Barmherzigkeit weiterzugeben, nicht immer leicht zu erkennen. In ihrer Gemeinschaft ist und bleibt sie „die kleine Schwester, die immer so nett lächelt“. Außer ihren leiblichen Schwestern erkennt kaum jemand ihre Heiligkeit. Auf ihrem Sterbebett in der Krankenwärtereier überhört sie zwei Mitschwestern, die sich Gedanken machen über den Inhalt des Totenrundbriefs. Die eine sagt: „Sie ist bei uns eingetreten und hat mit uns gelebt.“ Die andere ergänzt: „Und dann ist sie gestorben und vergessen worden“. Dieses Gespräch war für Therese ein heimlicher Triumph. Ihr Wahlspruch lautete: „Verachtet und vergessen werden“.

Nach dieser Skizze von Thereses Art kommen wir zu unserem Thema: Wie hat Therese die geistigen Werke der Barmherzigkeit ausgeübt? Wie schon erwähnt will die kleine Therese allen Menschen ihren kleinen Weg der Liebe und des Vertrauens zeigen. Das war ihr umfassendes geistiges Werk der Barmherzigkeit, dem alle anderen Werke zu dienen hatten.

Mit dem ersten geistigen Werk will sie die Unwissenden lehren, das heißt für sie vor allem, die Ungläubigen zum Glauben an Gottes Barmherzigkeit führen. Sie ist den Kleinen Weg der Liebe und des Vertrauens von ihrer Kindheit zum Tod gegangen - und auch den Glauben ihrer Mitschwestern hat sie auf diese Weise, wenn auch im Verborgenen, gestärkt. Man achtete in diesem Kloster streng auf einander, dass „die Tugenden geübt“ wurden, dass man genügend zu leiden hatte, wie es zur Berufung des Karmels gehörte - und dass man dieses Leiden auch sah!

Den Zweifelnden recht zu raten, war für die kleine Therese nicht leicht, weil ihre älteren Mitschwestern über jeden Zweifel erhaben richtig lebten, zumindest was ihr Selbstbewusstsein anging. Als „die kleine Schwester“ hütete sie sich, den älteren persönliche Ratschläge zu erteilen, aber umso deutlicher tat sie es in ihren Theaterstücken, Gedichten und Gebeten, die sie im Gehorsam für die Feste der Gemeinschaft oder der Einzelnen zu schreiben hatte. Um nur ein Beispiel zu nennen: die beiden Theaterstücke über die „große Schwester“ Jeanne d’Arc sind voller erbaulicher und ermutigender Ermahnungen für alle, die Zweifel hatten am Schicksal Frankreichs und am Glauben des geliebten Vaterlandes. Außerdem gibt es Thereses umfangreiche Korrespondenz: nicht nur ihrer Familie weiß sie in

Glaubenszweifeln recht zu raten, gegen Ende ihres Lebens spart sie auch bei ihren „Priester-Brüdern“ nicht mit guten Ratschlägen: beide wollen Missionare werden – und beiden rät sie, Heilige und Märtyrer zu werden. Vor allem aber riet Therese den vielen Zweifelnden, die sie gar nicht kannte, von denen sie nur gehört oder gelesen hatte – am wirksamsten durch ihr ständiges und inständiges Gebet.

Weniger Schwierigkeiten als mit der Belehrung Unwissender und der Beratung Zweifelnder hatte Therese im Karmel damit, Trauernde zu trösten. Es gab Mitschwestern, die unter ihrer Berufung zum Leiden verstanden, sich durch ihre depressiven Gewohnheiten selbst zu behindern oder gefangen zu setzen. Therese half ihnen aus ihrer Gefangenschaft und aus ihren körperlichen Behinderungen, indem sie ihnen mit Liebe begegnete und unbemerkt viele Kleinigkeiten zu ihrer Erleichterung unternahm. Therese erkannte die Trauer anderer meist sehr bald, aber sie versuchte nicht, sie mit Worten zu trösten, sondern mit dem, was sie im Verborgenen für sie tat.

Hat Therese Sünder oder Irrrende zurechtgewiesen? Als Novizenmeisterin hatte sie reichlich Gelegenheit dazu. Sie sah es als ihre Aufgabe an, um der Wahrheit des Evangeliums willen die Novizinnen auf ihre Eigenheiten und Irrtümer aufmerksam machen: sie musste ihnen sagen, was richtig und was falsch ist, was der Offenbarung von Gottes Barmherzigkeit entspricht und was nicht. Einige Beispiele mögen genügen. Eine Novizin, die auf Thereses Kritik mit den Worten reagierte: „Was muss ich mir denn noch alles aneignen?“, bekam die Antwort: „Sie meinen, was muss ich mir noch alles abgewöhnen?“ Therese war überzeugt, es gibt nicht nur einen materiellen Reichtum, sondern auch einen spirituellen – und der ist die größere Sünde, denn er sondert uns ab von Gott und seiner Barmherzigkeit. – Eine andere Novizin erklärte voll eingebildeter Demut, sie würde von nun an jede ihrer Sünden beweinen können. Sie bekam Thereses Antwort: „Wollen Sie es machen wie die große Menge? Beweinen Sie lieber die Sünden der anderen!“ Therese machte keinen Hehl daraus, was echtes Mitleid und was Selbstitleid ist.

Wie stand es mit ihrer Art, Beleidigungen hinzunehmen und Beleidigern zu verzeihen? Das tat sie nicht nur oft, sondern gern, denn es bekräftigte sie in der Überzeugung, eins zu sein mit Jesus. Sie bezeichnete sich gern als ein Sandkorn,

das andere mit Füßen treten. Aber - noch einmal sei es gesagt - das war kein Masochismus, es hinderte sie nicht daran, heilig werden zu wollen - und trotz ihrer Kleinheit Wege zur Heiligkeit zu finden. Zehn Wochen vor ihrem Tod schreibt sie im Gehorsam über ihr Leben im Karmel: „Ich habe immer danach verlangt, eine Heilige zu werden; aber ach!, wenn ich mich mit den Heiligen verglich, stellte ich stets fest, dass zwischen ihnen und mir derselbe Unterschied besteht wie zwischen einem Berg, dessen Gipfel sich in die Himmel verliert, und dem unscheinbaren Sandkorn, über das die Füße der Leute achtlos hinweg schreiten; statt zu verzagen, sagte ich mir: der Liebe Gott flößt keine unerfüllbaren Wünsche ein, ich darf also trotz meiner Kleinheit nach der Heiligkeit streben; mich größer machen ist unmöglich; ich muss mich ertragen, wie ich bin, mit all meinen Unvollkommenheiten; aber ich will das Mittel suchen, in den Himmel zu kommen auf einem kleinen Weg, einem recht geraden, recht kurzen, einem ganz neuen kleinen Weg“ (*Selbstbiographie*, Einsiedeln 1958, 214).

Diese wenigen Zeilen zeigen uns die Ausgewogenheit und die Zielstrebigkeit des Charakters der bereits todkranken Therese. In den letzten Wochen ihrer totalen körperlichen Hinfälligkeit und Bettlägerigkeit fehlte es nicht an Nadelstichen ihrer Mitschwestern, die von der Schwere ihrer Krankheit kaum etwas erfuhren, weil die Diagnose „Tuberkulose“ im Karmel nicht ausgesprochen werden durfte. Auf ihrem Bett in der Krankenwärterei wurden Therese Bemerkungen zugetragen wie: „Schwester Therese vom Kinde Jesus ist nicht nur keine Heilige, sondern sie ist nicht einmal eine gute Ordensfrau.“ Eine andere Mitschwester sagte ihr ins Gesicht: „Wenn Sie wüssten, wie wenig geliebt und geschätzt Sie hier sind!“ Therese pflegte derartige Lieblosigkeiten als einen stillen Triumph hinzunehmen, weil sie sich durch das Unverständnis ihrer Schwestern noch enger mit Jesus verbunden fühlte. Aus dieser Einheit mit Jesus konnte sie auch von Herzen verzeihen. Denn sie erkannte, ihre Mitschwestern wussten nicht, was sie taten.

Zum sechsten geistigen Werk der Barmherzigkeit, Unangenehme oder Lästige geduldig zu ertragen, gibt es das heute schon klassische Beispiel von der Mitschwester, die Therese nicht ausstehen konnte. Jedes Wort, jede Geste, ja allein die Gegenwart dieser Schwester erregte bei Therese Abscheu und Widerwillen. Was konnte man in einer so kleinen und eng auf einander lebenden Gemeinschaft mit

einer solchen Schwester tun? Therese begegnete ihr nicht nur mit der größtmöglichen Freundlichkeit und ihrem strahlendsten Lächeln, sondern sie fand bei jeder Begegnung auch noch ein gutes Wort für diese Schwester. Wenn Therese nach längeren Zeiten der Zusammenarbeit mit dieser Schwester am Ende ihrer Geduld war, dann lief sie lieber davon als zu explodieren, um ihrem Herzen Luft zu machen.

Wie war soviel Geduld und Erduldung möglich? Therese wusste, auch diese Schwester ist von Gott geschaffen und von seinem Sohn erlöst, sie hatte zweifellos viele gute Eigenschaften, die Therese nur nicht zu sehen vermochte, und sie hatte mit Sicherheit eine Berufung zur Ordensfrau im Karmel von Lisieux. Auch wenn es Therese schwerfiel, diese Berufung zu verstehen, so verdiente diese Schwester doch dieselbe Hochachtung und dasselbe Wohlwollen wie jede andere. Das war Thereses Art, die Menschen und die Dinge „von oben“ zu sehen, das heißt von Gott her!

Tatsächlich erfuhr man aus dem schriftlichen Nachlass dieser Schwester ihre feste Überzeugung, Schwester Therese vom Kinde Jesus habe sich von Anfang an besonders zu ihr hingezogen gefühlt, sie wäre offenbar zu diskret gewesen, ihre Zuneigung einzugestehen. - Es gibt ein ganzes Buch über die Beziehung dieser beiden Schwestern von P. Bruno Bayer SAC mit dem bezeichnenden Titel: „Konfliktbewältigung bei Theresia vom Kinde Jesus“ (Leutedorf 1988).

Wollte man beschreiben, wie Therese das siebente geistige Werk der Barmherzigkeit ausübte, für Lebende und Tote zu beten, so müsste man ihr Leben noch einmal in jedem Detail darstellen einschließlich der sechzehnhundert Seiten ihres schriftlichen Nachlasses. Denn dieses Leben zwischen Erde und Himmel war nichts anderes als Gebet. Gibt es *ein* Gebet, in dem ihr ganzes Dasein zum Ausdruck kommt? Wenn überhaupt, dann ist es der im Juni 1895 entstandene „Weiheakt an die barmherzige Liebe“ – aber auch dieser kann hier nur in Auszügen wiedergegeben werden:

„Ich danke dir, o mein Gott!, für alle Gnaden, die du mir gewährt hast, ganz besonders dafür, dass du mich durch die Feuerprobe des Leidens hindurchgehen ließest. (...)Nach der Verbannung auf Erden hoffe ich, mich in der Heimat an dir zu

erfreuen, aber ich will keine Verdienste für den Himmel anhäufen, ich will einzig um deiner Liebe willen arbeiten, in der alleinigen Absicht, dich zu erfreuen, dein Heiligstes Herz zu trösten und Seelen, die dich ewig lieben werden, zu retten. Am Abend dieses Lebens werde ich mit leeren Händen vor dir erscheinen, denn ich bitte dich nicht, Herr, meine Werke zu zählen. (...) In deinen Augen ist die Zeit nichts, ein einziger Tag ist wie tausend Jahre, du kannst mich also in einem Augenblick vorbereiten, vor dir zu erscheinen (...) Um in einem Akt vollkommener Liebe zu leben, WEIHE ICH MICH ALS GANZ-BRANDOPFER DEINER BARMHERZIGEN LIEBE“ (a.a.O. 281f).

Therese hat Gott nicht gebeten, ihre Werke der Barmherzigkeit zu zählen, wie es zu ihrer Zeit üblich war. „Mit leeren Händen werde ich vor dir erscheinen“ - das ist Thereses Kleiner Weg der Liebe und des Vertrauens - und die Selbstverständlichkeit, mit der sie die geistigen Werke der Barmherzigkeit im Verborgenen praktizierte. Der Mut und die Demut, die das kostete, sind schwer zu ermessen. Von ihr können wir viel lernen.

Seminar: „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer“ (Hosea 6,6 / Mat 9,13)

Teil III: Die sieben geistigen Werke der Barmherzigkeit

3.Vortrag: Unsere Ausübung der sieben geistigen Werke der Barmherzigkeit

Im ersten Vortrag hatten wir von den Grundlagen der geistigen Werke der Barmherzigkeit in der Heiligen Schrift und in der kirchlichen Tradition gehört. Im zweiten Vortrag hatten wir die Ausübung der geistigen Werke der Barmherzigkeit durch die heilige kleine Therese von Lisieux betrachtet. Wir hatten festgestellt, dass Thereses Art, die Werke der Barmherzigkeit auszuüben, nicht leicht zu erkennen ist, vor allem wegen ihres Verlangens, mit Jesus im Verborgenen zu wirken, aber auch wegen der Selbstverständlichkeit, dem Mut und der Demut, mit denen sie die geistigen Werke der Barmherzigkeit ausübte.

In diesem dritten Vortrag wollen wir auf der Grundlage von Texten aus der Heiligen Schrift und der christlichen Tradition verstehen lernen, die geistigen Werke der Barmherzigkeit auszuüben. Beginnen wir mit dem ersten geistigen Werk, Unwissende zu lehren. Zwei Fragen stellen sich spontan: Erstens, um welche Unwissenden handelt es sich? Und zweitens, auf welche Weise kann man diese Unwissenden lehren? Wir hatten erwähnt, die geistigen Werke der Barmherzigkeit sind vor allem für die spirituell Armen bestimmt – also für jeden von uns. Denn jeder braucht andauernd die Lehre Christi. Im Matthäusevangelium heißt es: „Nur einer ist euer Lehrer: Christus“ (Mt 23,10). Das scheint logisch: Mit der Hilfe Gottes andere über den Glauben an Christus belehren kann nur, wer selber an Christus glaubt. Er muss aus der Erfahrung schöpfen können, dass nur Christus unser Herz öffnen kann durch seine Worte und Taten, wie sie sich im Evangelium offenbaren. Der heilige Dominikus sagt, *verbo et exemplo*, durch das Wort und das Beispiel sollen wir die *compassio*, das Mitleiden und das Erbarmen Christi, verkündigen. Unwissende über den Inhalt des Glaubens zu lehren, soll aber nicht abhängig machen von einer Person oder Institution; die Lehre soll zur Freiheit der Kinder Gottes verhelfen.

Das zweite geistige Werk der Barmherzigkeit ist: Zweifelnden recht raten. Wir kennen vielerlei Zweifel in den verschiedensten Bereichen. Ist durch den Glauben das Vertrauen nicht gefestigt, wird eine Spannung oder sogar Spaltung zwischen mehreren Möglichkeiten bestehen, um nicht zu sagen, eine Zerrissenheit uns lähmen. Wir müssen darum zu erfahren suchen, was anderen recht raten bedeutet,

was wir damit erreichen wollen, ohne andere mit unseren eigenen Zweifeln zu belasten. Entscheidend ist, geistig Verirrten und Verwirrten den Frieden und die Freiheit Jesu zu vermitteln. Wer recht raten will, darf nicht als Besserwisser oder Überlegener auftreten wollen, er kann keine Folgsamkeit oder Abhängigkeit erwarten. Er braucht Mut und Demut, die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie unbequem ist und nicht gern gehört wird. Er darf keine billigen Lösungen anbieten, die eine schnelle Bedürfnisbefriedigung versprechen und entsprechend enttäuschend wirken, weil sie keine nachhaltige Wirkung haben.

Zweifelnde empfinden sich oft hilflos und aussichtslos. Sie brauchen „das feste Vertrauen auf das Erhoffte“, das heißt den Glauben und die Überzeugung von unsichtbaren Wirklichkeiten (vgl. Hebr 11,1). Allein der Glaube kann die Angst überwinden (vgl. Mk 4,40) und die Feuerpfeile des Bösen löschen (vgl. Eph 6,16). Recht raten heißt darum fast immer, mit dem Zweifelnden zu Gott gehen und Ihm die notwendige Entscheidung anvertrauen - auch wenn dem Zweifelnden nicht erspart bleibt, mit Gottes Hilfe die Verantwortung für seine Entscheidung zu übernehmen.

Das dritte geistige Werk der Barmherzigkeit heißt: Trauernde trösten. Gemeint ist nicht, die am Verlust eines Menschen Leidenden von ihrem Schmerz abzulenken, wie man Kindern, die sich wehgetan haben, eine schöne Geschichte erzählt. Wirklich trösten kann nur Gott. Hören wir darum die Trost-Katechese des Apostels Paulus an seine Freunde in Korinth: „Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und Gott allen Trostes, der uns in unserer Bedrängnis tröstet, damit wir auch andere zu trösten vermögen, die in irgendeiner Bedrängnis sind, mit der gleichen Ermutigung, mit der wir selbst von Gott ermutigt werden“ (2 Kor 1,3f). Als erstes wird hier der Gott aller Barmherzigkeit gepriesen und die Konzentration gelenkt auf den umfassenden Tröster, denn er allein kann seinen Sohn und uns Menschen mit der Vollmacht ausrüsten, andere zu trösten. Bei diesem Trost, den wir als Menschen immer nur vermitteln können, spielt die Ermutigung eine entscheidende Rolle. Niemand kann echten Trost empfangen, ohne sein Kreuz wahrzunehmen und auf sich zu nehmen – aber er kann sich ermutigen lassen durch den Glauben an das Geheimnis des Kreuzes und der Auferstehung.

Menschen, die nicht an das Kreuz und die Auferstehung glauben, sind darum nur durch das Gebet zu trösten. Mangelnder Glaube macht es dem Trauernden auch schwer, auf ein Leben nach dem Tod zu vertrauen. In den Medien ist der Tod zu einem Fakt der Statistik verkommen, der Tod als Öffnung zum Leben in Fülle wird nicht erkannt und nicht anerkannt - und darum auch nicht erwähnt. Durch den Hinweis auf die Schönheit von Nahtod-Erlebnissen kann man zumindest Staunen erwecken und die Gewissheit vermitteln, dass die Toten in der kommenden Welt nicht ungeborgen bleiben, sondern in Liebe aufgenommen werden.

Papst Benedikt XVI. schreibt von der Tröstung der Traurigen in den Seligpreisungen: „Erst dann wird der Leidende wahrhaft getröstet sein, erst dann werden die Tränen vollends versiegen, wenn keine mörderische Gewalt ihn und die machtlosen Menschen dieser Welt bedrohen kann; erst dann ist der Trost vollendet, wenn auch die unverständenen Leiden der Vergangenheit ins Licht Gottes gehoben und von seiner Güte her zu einem versöhnenden Sinn geführt werden; erst dann ist der wahre Trost erschienen, wenn der letzte Feind, der Tod, mit all seinen Helfershelfern entmachtet ist (1 Kor 15, 26)“ (*Jesus von Nazareth* I, 118f). Mit anderen Worten: Von Leiden, das einen Sinn hat, ist leichter zu trösten als von sinnlosem Leiden.

Das vierte geistige Werk der Barmherzigkeit, Sünder zurechtweisen, stellt uns vor eine ganze Reihe von Problemen. Der Apostel Paulus schreibt seinem Schüler Timotheus: „Verkünde das Wort, tritt auf, sei es gelegen oder ungelegen, stelle zur Rede, tadle, tröste (...) Es wird eine Zeit kommen, da man die gesunde Lehre nicht ertragen mag und sich seine Lehrer nach eigener Willkür zusammenlesen wird, weil man nach Ohrenkitzel verlangt; und so wird man das Ohr von der Wahrheit abwenden und sich den Fabeleien zukehren“ (2 Tim 4,2-4). Was geht uns diese Ermahnung an? Ist es nicht arrogant und unverschämt, sich in die Sünde des anderen einzumischen – oder in das, was er für seine Intimsphäre hält? Selbst die kleine Therese wurde erstaunt angesehen, als sie sagte: „Mein Leben ist die Wahrheit. Wer die Wahrheit nicht will, braucht nicht zu mir zu kommen.“ Aber es ging ihr nicht um irgendeine eigene Wahrheit, sondern um die Wahrheit des Evangeliums. Sünde als Absonderung von der Wahrheit ist auch nicht eine Form der Unzufriedenheit mit sich selbst oder mit anderen, Sünde ist zunächst die Absonderung von Gott als Quelle des Lebens. Darum führt Sünde auch immer zum

Tod - wenn nicht zum physischen, dann zum psychischen oder zum geistlichen Tod – und es ist ein geistiges Werk der Barmherzigkeit, den Sünder zurechtzuweisen und ihn auf den rechten Weg zurückzuführen, nämlich auf den Weg des Lebens und der Wahrheit. Im Jakobusbrief heißt es: „Sollte unter euch jemand von der Wahrheit abgeirrt sein und jemand anderes führt ihn zurück, so wisse er: wer einen Sünder von seinem Irrweg zurückbringt, wird seine Seele retten“ (Jak 5,9f). Sünder zurechtweisen kann nur, wer sich selbst als Sünder erkennt und bekennt, der die Vergebung Gottes weitergeben möchte, weil er sie selbst erfahren hat.

Das fünfte geistige Werk der Barmherzigkeit ist: Beleidigern gern verzeihen. In dem Wort „Beleidiger“ steckt das Wort Leid. Wie kann man einem Menschen verzeihen – und ihm auch noch gern verzeihen – der einem Leid angetan hat? Jeder Mensch braucht Liebe, und er braucht nicht nur Liebe, sondern er braucht Anerkennung für das, was er ist und was er tut. Kinder, die nicht geliebt sind und für ihre Entwicklung keine Anerkennung erfahren, können für ihr ganzes Leben geschädigt sein. Die Kinder rächen sich gern an den Eltern, indem sie schlechte Noten nach Hause bringen, nicht weil sie dumm sind, sondern weil sie faul gewesen sind oder sich für den Unterricht nicht interessiert haben. Für schuldig an den schlechten Noten halten sich dann nicht die Kinder, sie haben es verstanden, die Schuld den Eltern zuzuschieben. Die Eltern aber haben nicht einmal bemerkt, dass sie ihre Kinder durch den Mangel an Anerkennung und die Häufigkeit der Kritik beleidigt oder für den Rest des Lebens geschädigt haben. Sich für bewusste oder unbewusste Beleidigungen zu rächen, d.h. zu meinen, man müsste sich zur Wehr setzen gegen das, was einem angetan worden ist, gilt als normal. Beleidigungen hinzunehmen oder gar zu verzeihen, gilt als Schwäche. Und wer möchte schon als Schwächling erscheinen - um vielleicht noch mehr Beleidigungen abzukriegen?

Wenn wir wissen wollen, wie man zu der ungewöhnlichen Haltung kommt, Beleidigern zu verzeihen, brauchen wir nur auf Jesus zu schauen. Nach seiner Verfolgung und unrechtmäßigen Verurteilung sagt er vom Kreuz herab: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34). Jesus mahnt seine Jünger: „Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und dich dort erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe!“ (Mt 5, 23f). Vergebung unter Menschen muss also der Versöhnung mit Gott

vorausgehen, wenn sie wirksam sein und bleiben soll. Im Vater Unser heißt es nicht umsonst: „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben *haben* unsern Schuldigern.“ Als Steigerung sagt Jesus: „Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen, sondern wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die andere hin“ (Mt 5,38).

Entscheidend bei der Vergebung von Beleidigungen ist, dass der Beleidigte das erlittene Unrecht nicht als Pfand gegen den Beleidiger wach hält, dass er ihm nichts Böses wünscht, sondern Gutes - und dass er durch die Einsicht der eigenen Fehler und Empfindlichkeiten die Möglichkeit zur Vergebung offenhält. Wird die zur Versöhnung ausgestreckte Hand trotzdem nicht angenommen, so kann sich der Beleidigte immer noch durch das vergebende Gebet vor Verbitterung bewahren.

Das sechste geistige Werk der Barmherzigkeit heißt: Unangenehme oder Lästige geduldig ertragen. Paulus schreibt den Kolossern: „Ertragt und verzeiht einander, falls einer dem anderen gegenüber zu klagen hat, wie der Herr euch verzieh, so sollt auch ihr es tun“ (Kol 3,13). Paulus macht hier das Verhalten Gottes gegenüber den Menschen zum Maßstab für das Verhalten der Menschen untereinander. Jesus ist für die Sünder gestorben. Durch dieses Übermaß an Liebe wollte er die Selbstsucht der Menschen überwinden. Es ist ein Kennzeichen seiner Liebe, dass sie „alles erträgt, alles glaubt, alles hofft, alles duldet“ (1 Kor 13,7). Wie lange Jesus jeden Menschen erträgt, können wir an seinem Kreuzweg erkennen: er nahm sein Kreuz und trug es selbst bis an den Ort der Kreuzigung. Schauen wir auf Jesus, so erkennen wir uns selbst als Sünder. Und wie könnten wir als Sünder barmherzig bleiben, wenn wir nicht ständig vom Erbarmen Gottes getragen würden?

Unangenehme geduldig zu ertragen bedeutet freilich nicht, um des lieben Friedens willen den Mund zu halten. Einem Diener des Hohenpriesters sagt Jesus bei seinem Prozess: „Wenn es nicht wahr ist, was ich gesagt habe, dann weise es mir nach – wenn es aber recht war, warum schlägst du mich dann?“ (Joh 18, 23). In gewissen Situationen ist es nicht nur erlaubt, sondern verpflichtend, sich gegen Unrecht oder Unwahrheit zu wehren. Eine solche Verantwortung zu übernehmen ist unerlässlich für jeden, der sich zur Verkündigung der Wahrheit berufen weiß. In diesem Fall ist Schweigen nicht Klugheit, sondern Flucht vor der Verantwortung.

Das geistige Werk der Barmherzigkeit, Unangenehme geduldig zu ertragen, darf nicht dazu missbraucht werden, die Unterscheidung von Recht und Unrecht oder von Gut und Böse zu unterlassen oder durch einen Kompromiss unklar zu machen. Und doch muss als Grundregel erhalten bleiben: Wer den Unangenehmen oder den Lästigen nicht mit Geduld erträgt, kann leicht selber unangenehm und lästig werden, nicht nur für den Einzelnen, sondern für seine ganze Umgebung.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der es zum guten Ton gehört, anderen ihr Unrecht nachzuweisen – aber wir vergessen dabei, dass wir dadurch alles andere als unseren christlichen Glauben zum Ausdruck bringen. Mit dem Kampf um unser Recht und unsere Ruhe bringen wir uns leicht um unsere innere Freiheit, deutlicher gesagt um das Geschenk der Freiheit der Kinder Gottes.

Das siebente geistige Werk der Barmherzigkeit heißt: Für Lebende und Tote beten. Diese Worte machen uns darauf aufmerksam, dass das Gebet für die Toten ebenso wichtig ist wie das Gebet für die Lebenden. Beide sind gleich bedeutend, nicht nur für die Einzelnen, sondern auch für die Einheit der Kirche. Die Bezeichnung der Kirche als „Gemeinschaft der Heiligen“ kann uns helfen, das besser zu verstehen. In der Apostelgeschichte und in den Briefen des Apostels Paulus werden alle Getauften, die lebenden wie die toten, als „Heilige“ bezeichnet: durch den Empfang des Sakraments der Taufe sind sie geheiligt und in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen.

Die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) greifen die Bezeichnung „Gemeinschaft der Heiligen“ auf. Über die Notwendigkeit des Gebetes für die Lebenden und die Toten als Stärkung der Einheit der Kirche des Himmels und der Erde heißt es: „Wir alle haben (...) Gemeinschaft in derselben Gottes- und Nächstenliebe (...) Alle nämlich, die Christus zugehören und seinen Geist haben, wachsen zu der einen Kirche zusammen und sind in ihm miteinander verbunden. Die Einheit der Erdenpilger mit den Brüdern, die im Frieden Christi entschlafen sind, hört keineswegs auf. (...) Dadurch nämlich, dass die Seligen inniger mit Christus vereint sind, festigen sie die ganze Kirche stärker in der Heiligkeit, erhöhen die Würde des

Gottesdienstes, den sie auf Erden Gott darbringt, und tragen auf vielfältige Weise zum inneren Aufbau der Kirche bei“ (LG 49).

Weiter sagt das Konzil: „Aus der tiefen Anerkennung dieser Gemeinschaft des ganzen mystischen Leibes Jesu Christi hat die pilgernde Kirche seit den Anfängen der christlichen Religion das Gedächtnis der Verstorbenen mit großer Ehrfurcht gepflegt und hat auch Fürbitten für sie dargebracht, „weil es ein heiliger und heilsamer Gedanke ist, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden befreit werden“ (Makk 12,46). (...) Aber nicht nur um des Beispiels willen begehen wir das Gedächtnis der Heiligen (im Himmel), sondern mehr noch, damit die Einheit der ganzen Kirche durch die Übung der brüderlichen Liebe im Geiste bestärkt werde. Wie die christliche Gemeinschaft unter den Erdenpilgern uns näher zu Christus bringt, so verbindet auch die Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel uns mit Christus (...). So ziemt es sich also durchaus, diese Freunde und Miterben Christi, unsere Brüder und besonderen Wohltäter, zu lieben, Gott für sie den schuldigen Dank abzustatten, sie hilfesuchend anzurufen und zu ihrem Gebet, zu ihrer mächtigen Hilfe Zuflucht zu nehmen, um Wohltaten zu erlehen von Gott durch seinen Sohn Jesus Christus, der allein unser Erlöser und Retter ist“ (LG 50).

Zum intensivsten Gebet für die Lebenden und die Toten, also für die Einheit der Kirche des Himmels und der Erde, werden wir – oft ohne darauf zu achten! – durch die gemeinsame Feier der Eucharistie bewegt. In dem erwähnten Konzilstext heißt es dazu: „Auf vornehmste Weise wird aber unsere Einheit mit der himmlischen Kirche verwirklicht, wenn wir, besonders in der heiligen Liturgie, in der die Kraft des Heiligen Geistes durch die sakramentalen Zeichen auf uns einwirkt, das Lob der göttlichen Majestät in gemeinsamem Jubel feiern. So verherrlichen wir alle, die wir im Blut Christi (...) zur einen Kirche versammelt sind, in dem einen Lobgesang den einen und dreifaltigen Gott“ (LG 50).

Das Konzil zeigt uns in seiner nicht immer leicht verständlichen Sprache doch sehr klar, für die Einheit der Kirche ist das Gebet für die Toten ebenso wichtig wie das für die Lebenden. Denn die Meinung, jeder käme nach seinem irdischen Tod direkt in den Himmel, ist eine fromme Illusion. Für die Verstorbenen, die noch im Prozess der Reinigung sind, betet die Kirche in jeder heiligen Messe. Auch nach unserem Tod

dürfen wir uns noch beschenken lassen, wir dürfen uns öffnen für die Liebe Gottes und das Gebet unserer Brüder. Eltern können für ihre toten Kinder beten; auch für die Kinder, die durch Abtreibung im Mutterleib getötet worden sind, kann gebetet werden. Jesus ist für uns gestorben und hat unsere Schuld gesühnt – und mit ihm können auch wir betend für andere eintreten. Die Liebe und das Gebet können andere auch nach dem Tod auf dem Weg in die Herrlichkeit begleiten. Wir können dadurch Menschen auch nach ihrem Tod noch für das danken, was sie im Leben für uns getan haben. Entscheidend dabei sind Regelmäßigkeit und Ausdauer unseres Gebetes.

Das Gebet für Lebende und Tote ist das letzte der sieben geistigen Werke der Barmherzigkeit. Es ist ihr Höhepunkt und ihr tiefster Kern. Durch das Gebet für die Einheit der Kirche bekommen alle geistigen Werke der Barmherzigkeit ihre Dynamik.

Die drei Teile unseres Seminars zusammenfassend kann festgehalten werden: Die Werke der Barmherzigkeit können nicht wirksam werden ohne die Beachtung des Umfelds, der inneren wie der äußeren Situation. Die angeführten Texte der Heiligen Schrift und der kirchlichen Tradition sind darum nicht als Gebrauchsanweisungen zu verstehen. Die erwähnten Zitate wollen nichts anderes sein als Denkanstöße zur Gewissenserforschung und Inspirationen zum Handeln. Kein menschliches Werk kann gelingen ohne unsere Offenheit für Gottes Barmherzigkeit.